Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 68-69 (1958)

Artikel: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957

Autor: Mittler, Otto / Boner, Georg

Kapitel: Biographien : L

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1029461

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forstinspektor von Rheinfelden. Auch Gemeindeämter wurden ihm wiederholt übertragen; aber er konnte sich nie entschließen, länger als eine Amtsperiode in einer politischen Stellung zu bleiben. Ein Gefühl der Überlegenheit war der Grund seiner immer wiederholten Flucht aus Räten und Kommissionen. In seinem Heimatort hat er trotzdem segensreich gewirkt. Seiner Tatkraft war die Durchführung der Bodenzins- und Zehntablösung zu verdanken; seine Mitbürger anerkannten seine Leistung und ehrten ihn, indem sie einen Maler mit der Herstellung seines Porträts beauftragten. Als Fachmann auf dem Gebiete der Forstwirtschaft setzte sich Kym in der Gemeindeversammlung und in Kommissionen mit aller Energie und oft mit Erfolg für eine gute Bewirtschaftung der ausgedehnten Gemeindewaldungen ein.

Sein einziges Vergnügen war das Weidwerk; als Jäger erholte er sich von seiner oft stürmischen wirtschaftlichen Tätigkeit. Seine wirtschaftlichen Erfolge erlaubten ihm den Aufbau eines Großgrundbesitzes in einer Ausdehnung, die alle im Dorfe Möhlin üblichen Maßstäbe überstieg. Außerdem beteiligte er sich an industriellen Unternehmungen in Säckingen und Schopfheim.

Politisch bekannte sich Kym zum Liberalismus. Als junger Leutnant war er beim Zug der Fricktaler dabei, die 1830 den Freiämterputsch unterstützen wollten; später war er allem revolutionären Treiben abhold. Gegenüber den Bestrebungen, die auf die Verwirklichung der direkten Demokratie ausgingen, verhielt er sich ablehnend. Mit Augustin Keller, der seine Skepsis gegenüber einer hemmungslosen Erweiterung der Volksrechte teilte, war er freundschaftlich verbunden; Augustin Keller verbrachte gelegentlich Ferientage auf dem Kymschen Landsitz in Möhlin. Zur genauen Erfassung von Kyms geistigem Wesen fehlen die Quellen, die nur über seine wirtschaftliche Tätigkeit reichlich fließen. Der altkatholischen Bewegung, die in den siebziger Jahren in Möhlin erfolgreich war, war er zugetan; kirchliche Reformen interessierten ihn nicht, was er von der antipäpstlichen Bewegung erhoffte, war vermehrte Schwächung des kirchlichen Einflusses.

LITERATUR: F. A. STOCKER, *Drei schweizerische Salinendirektoren*, in *Vom Jura zum Schwarzwald*, Band 8, S. 254–9. – Akten im Gemeindearchiv Möhlin, im Staatsarchiv Aargau und in Privatbesitz. – *Zur Erinnerung an Herrn Joh. Urban Kym, Salinen-Direktor von Möhlin*, von JULIUS FREY, Aarau 1889.

Karl Schib *511*

Landolt, Alexis, von Aarau, * 16. September 1853 in Aarau, † 21. April 1924 in Zofingen, Chemiker, Lackfabrikant. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, trat anschließend in das Gymnasium der Kantonsschule, um nach glänzend bestandener Maturität sich dem Studium der Chemie an den Universitäten von Zürich, Tübingen, Straßburg und Paris zu widmen. Mit 21 Jahren war Landolt Privatassistent (in Straßburg), und drei Jahre später schloß er seine Studien ab mit dem Examen eines Doktors der Chemie. Im Jahre 1877 berief ihn sein Onkel in Aarau zur Mitarbeit in seiner Lackfabrik. Allein der Drang, ganz auf eigenen Füßen zu stehen, selbst verantwortlich zu zeichnen für alles, was er tat und schuf, führte Dr. Landolt zur Gründung einer eigenen chemischen Lack- und Farbenfabrik in Zofingen im Jahre 1880. Mit Fleiß und zäher Energie brachte er das Unternehmen im Laufe der Jahre zu hoher Blüte, denn der Forschergeist Landolt erfand immer wieder neue Rezepte und Produkte, die für die Lack- und Farbenindustrie führend wurden. Im Jahre 1918 wurde die bisherige Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit fand Dr. Landolt noch Zeit, sich auch öffentlich zu betätigen, so war er manches Jahr Mitglied des aargauischen Handelsgerichts und der Handelskammer, ferner Initiant und Präsident der Elektrizitätsgesellschaft Zofingen und Inspektor der Kantonsschule in Aarau. Während 25 Jahren

präsidierte Dr. A. Landolt die Schweizerische Gesellschaft für Chemische Industrie. Zur gleichen Stunde, da die sterbliche Hülle im Krematorium in Basel den Flammen übergeben wurde, fand in Zürich eine Sitzung der Chemieabteilung der ETH statt, in welcher der Antrag auf Verleihung der Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften ehrenhalber an Dr. Alexis Landolt, in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der schweizerischen chemischen Industrie, zur Behandlung kommen sollte.

LITERATUR: *In Memoriam III*, S. 417–8. – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 94, vom 23. April 1924.

Fritz Schoder *512*

Landolt, Edmund, * 17. Mai 1846 in Kirchberg (Aargau), † 9. Mai 1926 in Paris. Augenarzt. Besuchte die Schulen in Lenzburg, das Gymnasium in Basel, studierte Medizin an der Universität Zürich und widmete sich dann der Augenheilkunde.

Es ist bezeichnend für die frühe, ausgesprochene Neigung des Knaben zu seinem spätern Beruf, daß er sich von seinem Lenzburger Schulkameraden Wilhelm Dietschi, dem Sohne eines Metzgermeisters, die Augen von geschlachteten Tieren geben ließ, um daran seine Beobachtungen und Studien zu machen. – Eine Trennung der Ophthalmologie (Augenheilkunde) von der allgemeinen Chirurgie erfolgte erst ungefähr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (in Wien schon 1812). In der Schweiz wurde 1862 Friedrich Horner als erster zum außerordentlichen Professor der Ophthalmologie an der Universität Zürich und Vorsteher der Augenklinik ernannt. Nach wohlbestandenem Staatsexamen wurde Landolt Assistent bei Horner, der schon 1886 starb. Seine Selbstbiographie, die nur bis 1859 reicht, vollendete später Landolt. Er rückte bald zum Chef (Oberarzt) der Zürcher Augenklinik auf, unterbrach dann seine dortige Tätigkeit für einige Zeit, um sich mit einer schweizerischen Ambulanz während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 auf die Schlachtfelder von Frankreich zu begeben. Horner bewog seinen Mitarbeiter, sich noch bei den größten Meistern des Auslandes zu vervollkommnen. So kam Landolt nach Heidelberg zu Helmholtz, dem Physiologen, Physiker und Erfinder des Augenspiegels; nach Halle zu von Graefe; nach Holland zu Donders und Snellen. Die beiden Holländer forderten ihn auf, an einer großen Enzyklopädie der Augenheilkunde mitzuwirken. So bearbeitete er während eines Jahres in Utrecht den Band über die Methoden zur Untersuchung der Augen.

1874 ließ sich Landolt als Augenarzt in Paris nieder. Bald erwarb er sich den Ruf eines der ersten Augenärzte Frankreichs. Aus allen Ländern, selbst aus Amerika, kamen Patienten nach Paris, um sich von ihm behandeln und operieren zu lassen. Fürsten und gekrönte Häupter suchten bei ihm Rat und Hilfe, u. a. die Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva). Man rühmte Landolt eine absolut sichere Diagnose und eine außerordentliche Geschicklichkeit im Operieren nach. Die Zahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten beläuft sich etwa auf 400. Von diesen sei hier nur genannt das große vierbändige Werk *Traité complet de l'Ophtalmologie* (par L. de Wecker et E. Landolt, Paris 1880–1889).

Landolt hat in Frankreich seine zweite Heimat gefunden, ist aber zeitlebens ein guter Schweizer geblieben. Gerade als 1926 der Jahreskongreß der Französischen Gesellschaft für Ophthalmologie eröffnet wurde, schied er aus dem Leben.

LITERATUR: *Lenzburger Neujahrsblätter 1946.*

Edward Attenhofer *513*

Landolt, Hans, * 10. April 1869 in Zürich-Enge, † 20. März 1951 in Turgi. Direktor der Gesellschaft für elektrochemische Industrie Turgi. Sein Vater war Gemeindepräsident des später eingemeindeten Vorortes Enge und besaß einen ausgedehnten Landwirtschaftsbetrieb. Der aufgeweckte Jüngling absolvierte nach der Gemeindeschule das kantonale Gym-

nasium in Zürich und studierte darauf am Polytechnikum Chemie. Mit großem Eifer arbeitete er sich in das in voller Entwicklung begriffene Wissensgebiet ein und begeisterte sich an den Vorlesungen der bedeutenden Professoren Lunge und Treadwell. Nach erfolgter Diplomierung siedelte er an die Universität Zürich über, wo er 1892 mit einer Dissertation *Über die Einwirkung der Halogene auf Chloranilsäure und Bromanilsäure* den Doktorgrad erwarb.

Nach fünfjähriger beruflicher Tätigkeit in Deutschland und Frankreich trat Dr. Hans Landolt 1897 in die Gesellschaft für elektrochemische Industrie Turgi als Direktor ein. Hier fand er seine große Lebensaufgabe. Unermüdlich arbeitete er an der Entwicklung des Betriebes. Kein fabrikatorisches oder technisches Detail war zu gering, um nicht von ihm selbst studiert und zweckmäßig geordnet zu werden. Der Abteilung zur Herstellung von Chloraten und Perchloraten gliederte er um die Jahrhundertwende einen Betrieb zur Herstellung von Ätznatronlauge und Chlorkalk an. Parallel dazu ging der Ausbau des Elektrizitätswerkes Schiffmühle, dessen Eigentümer er durch die Verheiratung mit Mathilde Zai geworden war. Die große Überschwemmung im Jahre 1910, welche das Stauwehr teilweise in den Fluten verschwinden ließ, konnte seinen Pioniergeist nicht brechen, und mit bewundernswerter Energie schuf er neue verbesserte Anlagen. Als sich die Notwendigkeit vermehrter Produktion ergab, eröffnete er in der alten Kunstseidenspinnerei im Kessel Spreitenbach eine zweite elektrochemische Fabrik, welche 1932 durch den Bau des Wettinger Stauwehres ihr Wasserkraftwerk verlor und deshalb später veräußert wurde. Unterdessen wurden die Fabrikationseinrichtungen in Turgi auf modernere Verfahren umgestellt und die Fabrikation von Bleichlauge, Salzsäure, Perchlorsäure und Chloroform aufgenommen. Dem Weinsäurebetrieb widmete er sein besonderes Interesse. Fünfzig Jahre nahm er als Delegierter des Verwaltungsrates die führende Stellung in der Gesellschaft für elektrochemische Industrie Turgi ein, die er allmählich zu einem wohlfundierten und angesehenen Unternehmen ausbaute, welches auch in Krisenzeiten den Arbeitern regelmäßige Beschäftigung bot. Konservativ in den Geschäftsprinzipien, aber den Geschäftsbereich stetig erweiternd, war er ein überzeugter Anhänger des Wirtschaftsliberalismus, wie ihn das 19. Jahrhundert gekannt hatte. Er wollte nichts von staatlichen Krücken wissen, sondern erstrebte den Erfolg durch eigene Anstrengung und ein vorbildliches Pflichtbewußtsein.

Der Tod ereilte ihn nach des Tages Arbeit am 20. März 1951 im Alter von annähernd 82 Jahren.

LITERATUR: *Badener Tagblatt* vom 21. März 1951.

Paul Landolt *514*

Landolt, Karl Friedrich, * 7. April 1827 in Aarau, † 19. Oktober 1901 in Clarens (VD), arbeitete sich aus eigener Kraft zum angesehenen Lackfabrikanten («Firnisser») empor und betätigte sich daneben mit außergewöhnlichen Erfolgen als Sänger, dem zu seiner Zeit hierzulande an Volkstümlichkeit – außer Josef Burgmeier – keiner gleichkam. Landolt war von Natur mit einer metallreichen Tenorstimme begabt, die er nach kurzer Ausbildung in Konzerten und Festspielaufführungen geschickt einzusetzen wußte. Bis ins hohe Alter behielt diese seine Stimme ihren jugendlichen Glanz, was Landolts Ruf als Sänger nochmals erhöhte. Er und Josef Burgmeier ließen sich zuweilen in Duetten hören, die von solcher Stimmgewalt sein konnten, daß die Fensterscheiben des Konzertsaales erzitterten. Im Freien singend, war Landolts markiger Tenor in weitem Umkreise hörbar.

LITERATUR: F. A. STOCKER, *K. F. Landolt von Aarau*, Basel 1887. – P. ERISMANN, *Klingende Vergangenheit*, Aarau 1950.

Paul Erismann *515*

Landolt, Samuel, * 5. Januar 1803 in Aarau, † 29. Dezember 1880 daselbst. Buchdrucker und radikaler Journalist, Sohn des Messerschmieds gleichen Namens von und in Aarau. Nach Absolvierung der Stadtschule und einiger Klassen des Gymnasiums Buchdruckerlehre bei H. R. Sauerländer, wo er mit Heinrich Zschokke in Berührung kommt. Später Wanderjahre in Deutschland, die ihn durch viele Städte und Landschaften führten. Landolt arbeitete als Schriftsetzer in Dresden, Zittau, Hirschberg, Oppeln, Meißen und Zwickau. – Nach der Rückkehr in die Vaterstadt trat er wieder in die Druckerei bei Sauerländer ein, wo er 1833 die Faktorenstelle erhielt. Daneben schrieb er bereits Korrespondenzen für die Appenzeller Zeitung. Landolt hatte sich durch eigenes Studium eine beachtliche Bildung erworben und auf der Wanderschaft seinen Blick erweitert. Besonders befaßte er sich von Jugend auf mit religiösen Fragen; religiös und politisch stand er im Lager des Liberalismus der dreißiger Jahre, und zwar auf dem radikalen Flügel. 1835 verheiratete er sich; doch brachte ihn die Ehe in Feindschaft zur Familie seiner Frau. Durch Verleumdungen eines Schwagers soll er – nach seiner eigenen Aussage – die Stelle bei Sauerländer verloren haben. – Zu Anfang 1838 trat Landolt als selbständiger Journalist und Herausgeber an die Öffentlichkeit mit der Gründung des Blättchens *Das Alpenhorn*, Wochenschrift zu angenehmer und belehrender Unterhaltung, dem er bald, zuerst als Beilage, das politisch orientierte *Posthörnchen* angliederte. Bald aber kehrte sich das Verhältnis der beiden Publikationen um: Das *Posthörnchen* erschien nun als selbständiges politisches Blatt, zuerst wöchentlich einmal, dann zweimal, und das *Alpenhorn* wurde sein belletristisches Beiblatt. Den Inhalt beider Publikationen bestritt der Herausgeber, wenigstens anfänglich, fast vollständig selbst, auch war er sein eigener Setzer. In den Jahren des Klostersturms und der Freischarenzüge wurde das *Posthörnchen* viel und gern gelesen wegen seines Freimuts und seiner ungeschminkten und scharfen Sprache gegenüber Aristokraten und Jesuiten, und zwar nicht nur in Aarau und Umgebung, sondern auch im weitern Kanton und in den anliegenden Teilen des Kantons Luzern. Trotz des Verbots durch die luzernische Regierung verstand es Landolt, das *Posthörnchen* immer wieder über die Grenze zu schmuggeln. Er wurde bald auch Sekretär der Aarauer Freischaren und machte als Trommler beide Freischarenzüge mit. Beim zweiten Zuge wurde er an Fuß und Kopf leicht verwundet und gefangengenommen. Weil er zum zweitenmale den Kanton in feindlicher Absicht mit den Waffen in der Hand betreten hatte, wurde er zu standrechtlichem Erschießen verurteilt, und nur dem Eingreifen und der Fürsprache eines angesehenen Luzerner Herrn verdankte er seine Rettung. Durch den Austausch der Gefangenen entging er – nach seiner eigenen Aussage – den Nachstellungen der Jesuiten, die angeblich dem verhaßten Herausgeber des *Posthörnchens* heimlich ans Leben wollten. – Infolge der wochenlangen Gefangenschaft ging das Blättchen denn auch ein. Kaum aber wieder in Aarau, gab Landolt ein neues Blatt heraus, den *Aarauer Kurier*, der wöchentlich zweimal erschien. 1847 aber gründete er das *Aarauer Tagblatt* als erste Tageszeitung des Kantons, was damals ein gewagtes Unternehmen war. Im Ton war es gemäßigter als das *Posthörnchen*, wie ja mit der Annahme der neuen Bundesverfassung die Politik vorerst in ein ruhigeres Fahrwasser einlenkte, nachdem der Freisinn seine Ziele in der Hauptsache erreicht hatte. 1880 dann wurde unter dem Buchdrucker Stierli das *Aarauer Tagblatt* in das *Aargauer Tagblatt* umgewandelt – mit etwas veränderten politischen Vorzeichen.

Vom Herbst 1851 bis zur Annahme der aargauischen Kantonsverfassung 1852 gab Landolt auch noch die *Volksstimmen aus dem Aargau* heraus, eine Sammlung der Urteile, Vorschläge und Wünsche zur neuen Kantonsverfassung.

Landolt wurde seiner scharfen und oft auch rücksichtslosen persönlichen Angriffe wegen häufig in Presseprozesse verwickelt; auch wurde er von den städtischen Behörden dutzendmale gerüffelt und wegen Beschimpfung und Aufruhrs oft zu scharfen Bußen verknurrt, zur Zeit der Freischarenzüge einmal sogar wegen «Gotteslästerung» zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Durch die vielen Prozesse geriet er schließlich in Schulden, und 1856 sah er sich gezwungen, seine Druckerei zu verkaufen. Später trat er wieder bei Sauerländer ins Geschäft, veröffentlichte aber daneben im *Schweizer-Boten* und in den *Aarauer Nachrichten* öfters Gedichte. Schon 1845 hatte er *Des Posthörnchens Reime und Lieder* gesammelt herausgegeben im eigenen Verlag, und 1875 folgte eine erweiterte Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: *Posthörnchens Reime und Lieder,* Sammlung ausgewählter Gedichte der Jahre 1830–1873 von S. Landolt (Druck und Verlag F. G. Martin, Aarau), versehen mit einer biographischen Einleitung.

QUELLEN: *Aarauer Nachrichten* vom 1. Dezember 1880. – FRIEDRICH WITZ, *Die Presse im Aargau* (aus dem *Buch der schweizerischen Zeitungsverleger*) S. 18ff.

Erwin Haller *516*

Lang, Arnold, * 18. Juni 1855 in Oftringen, † 30. November 1914 in Zürich. Zoologe, Universitätsprofessor. Nach der Bezirksschule Aarburg besuchte er nur drei Jahre lang das Gymnasium Aarau, hier besonders gefördert durch Friedrich Mühlberg, wurde vor Erreichung der Maturität 1873 in Genf dank der Fürsprache des dortigen Professors Vogt immatrikuliert. 1874 Studium der Naturwissenschaften in Jena unter Ernst Haeckel und Eduard Strasburger, schon 1876 Promotion und im selben Jahre Habilitation als Privatdozent in Bern. 1878 bis 1885 weilt er an der Zoologischen Station in Neapel, wo er entscheidende Impulse zu seinem weitern Forschen, speziell über die Probleme der Morphologie, empfängt und 1884 die große Monographie über die Strudelwürmer des Meeres unter dem Titel *Die Polycladen des Golfes von Neapel und der angrenzenden Meeresabschnitte* veröffentlicht. 1885 übernimmt er in Jena die sogenannte Ritter-Professur für phylogenetische Zoologie. Hatte schon Neapel den Auftakt zu einer erstaunlichen Forscher- und Publikationstätigkeit gegeben, so verstand es Lang, die dort erworbenen Grundlagen sorgfältigster Untersuchungsmethoden in seiner Jenenser Lehrtätigkeit voll zu entfalten und wissenschaftlich vor allem in dem großartigen *Lehrbuch der vergleichenden Anatomie der wirbellosen Tiere* auszuwerten. Die beiden ersten Teile des Werkes erschienen noch in Jena, der dritte und vierte Teil wurden in Zürich vollendet, wohin er durch Eidgenössisches Polytechnikum und Universität berufen worden war als Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie, zugleich als Direktor der Zoologischen Sammlungen. Damit erlangte er die Stellung, die ihm lange als Lebensziel vorgeschwebt hatte. 1898 bis 1900 war er zugleich Rektor der Universität.

In Jena, der Hochburg des Darwinismus, hatte ihn Ernst Haeckel aufs stärkste beeinflußt. In Zürich wandte sich Lang den neuen Forschungsrichtungen zu, zumal der experimentellen Vererbungslehre, die mit der Wiederentdeckung der Mendelschen Regeln einen mächtigen Impuls erfahren hatte. Große Verdienste erwarb sich Lang um Bau und Einrichtung des neuen Biologiegebäudes wie der Universität, zu deren Eröffnung im Frühjahr 1914 er den ersten, 900 Seiten starken Band *Die experimentelle Vererbungslehre in der Zoologie seit 1900* veröffentlichen konnte. Doch war er schon damals schwer krank und erlag Ende November des Jahres einem Herzleiden.

Siehe *Lebensbilder,* S. 391–7 von EMIL KUHN-SCHNYDER.

Otto Mittler *517*

Lang-Vallon, Ernst, von Oftringen, * 24. Juli 1867 in Oftringen, † 15. November 1921 in Zofingen, Fabrikant, Oberst.

Nach Abschluß seiner Schulzeit war sein Bildungsgang auf die Vorbereitung zum Eintritt in die Leitung des Geschäftes, heute Firma Lang & Cie., Spinnerei und Zwirnerei in Reiden/LU, gerichtet. Viele Jahre zusammen mit seinem Onkel, war er seit 1913 alleiniger Chef der Firma. Als hervorragend gebildeter Textiltechniker vertrat Ernst Lang die Schweiz auf den internationalen Baumwollkongressen in Wien und Rom. Während des Ersten Weltkrieges saß er auch in der Leitung des Baumwollsyndikates. Als Oberst der Verwaltungstruppen wurde er Kriegskommissär der vierten Division. Ernst Lang war seit der Gründung ein tätiges Mitglied des Schweizerischen Heimatschutzes. Mehrere Jahre war er dessen Säckelmeister, um dann im Jahre 1918 den Vorsitz des Heimatschutzes zu übernehmen, von welchem Posten er kurz vor seinem Ableben zurücktrat. Lang war auch ein eifriges Vorstandsmitglied des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Zofingen. – Als grundgütiger Mensch sollen ihm besonders jene Taten unvergessen bleiben, mit denen er vielen half, die Not des Lebens zu mildern.

LITERATUR: Nekrolog im *Zofinger Tagblatt* vom 16. November 1921.

Fritz Schoder *518*

Laué, Adolf Friedrich, * 1781 in Rietzel, † 1846 in Wildegg. War ein Enkel eines der älteren Brüder von Chr. Fr. Laué und dessen Patenkind. Wurde von seinem Paten ins Geschäft aufgenommen und heiratete dessen zweitälteste Tochter Elise. Nach Chr. Fr. Laués Tod führte er mit seinem Schwager Joh. Friedr. Laué das Geschäft fort. Doch gelang es auch diesem tüchtigen Geschäfts- und Weltmann nicht, den Niedergang eines ganzen Wirtschaftszweiges – der Indiennedrukkerei – aufzuhalten.

Lili Zschokke-Glarner *519*

Laué, Christian Friedrich, * 1740 oder 1741 in Lippehne (Neumark, südlich Stargard), † in Wildegg 1813. Kaufmann und Indiennefabrikant. Sein Vater, Johann Georg Laué, war seit kurzer Zeit Händler oder Handwerker in diesem Städtchen (* etwa 1680 bis 1683, † 1753). Nach dem Tode des Vaters kam Chr. Fr. Laué zum dritten seiner fünf Stiefgeschwister, dem Beamten Joachim Friedrich Laué in Magdeburg, der ihn 1755 zum hugenottischen Kaufmann Abraham Garnier in die Lehre brachte. Nach Abschluß der fünfjährigen Lehrzeit war er Handlungsgehilfe bei Plantie und Seiffarth in Halle, für die er in Danzig, Stralsund usw. reiste, dann Messediener für Pellet (Magdeburg), Angestellter einer Firma in Frankfurt an der Oder, und vom Herbst 1764 an reiste er für George & Bertrand, eine größere Textilhandelsfirma in Magdeburg. Doch war auch jetzt sein Einkommen ein äußerst bescheidenes. 1766 löste er den für ihn ungünstigen Vertrag und reiste von nun an für die Indiennedruckerei und Handelsfirma De Luze Père fils et Bosset (Neuenburg) zunächst in den deutschen Handelsstädten, dann nach der Schweiz (Zurzach, St. Gallen), Sommer 1773 zum erstenmal nach Frankreich. 1774 gründete er mit J. J. Hollweg in Frankfurt am Main das Kommissionsgeschäft Hollweg & Laué (erst seit kurzem führte er das é) und wurde Frankfurter Bürger. Unter den Schweizer Lieferanten befanden sich seit 1777 Gebrüder Hünerwadel in Lenzburg, eine leistungsfähige Indiennedruckerei, die ab 1779 ständig mit zehn Drucktischen für sie arbeitete. J. J. Hollweg trat 1780 aus der Firma aus und als Schwiegersohn in Familie und Bankhaus Bethman (Bethmann-Hollweg nannte er sich nun) ein. Von jetzt ab hieß die Firma Laué & Co. (Associé: der Frankfurter Kaufmann Rist). Chr. Fr. Laué war auf die Dauer mit der Produktion der Gebrüder Hünerwadel nicht zufrieden und suchte zu einer eigenen Fabrik zu kommen. Darum kaufte er dem Zürcher Rudolf Dolder 1781 eine kleine, nicht besonders gut gehende Stoffdruckerei ab. Kurz danach erwarb Laué das Bürgerrecht in Yverdon und wurde damit Berner Bürger, denn erst als Ber-

ner erhielt er die Liegenschaft im Aargau tatsächlich. Laué stockte die kleine Werkstatt in Wildegg auf und baute das 1776 erstellte Haus (heute Laué-Haus, an der Straße, Besitzerin Frau M. Glarner-Amsler) nach dem Vorbild seines Frankfurter Hauses um. Dolder wurde Fabrikdirektor (bis 1790), Laué selber wohnte meist noch während der Frankfurter Messe und im Winter in Frankfurt am Main und war trotz seiner bald fünfzig Jahre viel auf Reisen; erst als er sich 1790 verheiratete hielt er sich mehr in Wildegg auf. Er heiratete Victorine Schlatter (1771–1828, genannt Marianne) Tochter von David Schlatter zum Falken in St. Gallen.

Die Firma Laué & Co., ab 1794 Laué De Luze & Co., hatte zunächst sehr gute Zeiten; doch während der Napoleonischen Kriege gab es starke Schwankungen. Der eigentliche Niedergang begann erst nach dem Tode Chr. Fr. Laués 1813 und dem Einsetzen der englischen Konkurrenz nach 1815. Bis gegen 1840 war der aargauische wie der neuenburgische Indiennedruck verschwunden.

Christian Friedrich Laué war ein Mensch von weitem Blick und großer Güte. Als Geschäftsmann muß er die seltene Begabung besessen haben, die Ereignisse auf wirtschaftlichem Gebiet richtig vorauszusehen. Seine in ausgezeichnetem Französisch geschriebenen Briefe zeigen ihn als hochgebildeten Menschen und Freund der Aufklärung und des Fortschrittes. Mit zahlreichen bekannten Persönlichkeiten der Helvetik stand er im Briefwechsel. Mit Pestalozzi, der auf dem Neuhof für ihn arbeiten ließ, war er eng befreundet. Er muß dessen Bedeutung erkannt haben und unterstützte ihn von 1782 bis 1805 mit großen Summen. Pestalozzi dankt ihm mit den Worten, «er hätte ohne seine Hilfe diese Jahre nicht durchhalten können». Auch Vater und Sohn Herzog in Effingen verdankten ihm viel. Es finden sich zahlreiche Dankschreiben von Leuten, denen er geholfen oder für die er sich verwendet hatte. Als die Fabrik während der Kriegsjahre schlecht ging, führte er den Betrieb ständig weiter, selbst mit Verlust, damit die Leute nicht um ihr Brot kämen. Eine Zeitlang war er Mitglied des Commerzienrates des Kantons Aargau, doch ist er in der Politik nie hervorgetreten: er war spät in seine Wahlheimat gekommen und erst mit sechzig Jahren hier seßhaft geworden, kannte wohl auch keinen Ehrgeiz. Er scheint mehrmals in wirtschaftlichen Angelegenheiten von der aargauischen wie von der schweizerischen Regierung konsultiert worden zu sein – es sind Denkschriften zu verschiedenen Themen vorhanden –, war wohl auch durch seine große Korrespondenz einer der bestinformierten Männer des Kantons.

Immer wieder taucht die Frage auf, ob Chr. Fr. Laué Hugenott gewesen sei: Tatsächlich deutet vieles daraufhin. Seine Freunde, seine Prinzipale sind Hugenotten, in Frankfurt unterstützt er einen reformierten Kirchenbau finanziell usw., aber es dürfte schwer sein, den Nachweis dafür zu erbringen.

QUELLEN: Briefe im aargauischen Staatsarchiv und im Besitz von LILI ZSCHOKKE-GLARNER

Lili Zschokke-Glarner *520*

Laué, Johann Friedrich, *1792 in Frankfurt am Main, † in Wildegg 1881. Sohn von Chr. Fr. Laué und Marianne Schlatter. Wuchs in Frankfurt auf und studierte Chemie, um als technischer Berater in der Indiennedruckerei arbeiten zu können. Bis in die vierziger Jahre hinein leitete er mit seinem Schwager Adolf Fr. Laué den Betrieb und verband sich später mit den Strohfabrikanten Aloys Isler und Othmar Otto, die in der verlassenen Fabrik eine Strohmanufaktur einrichteten. Half den neuen Betrieb nach einer schweren Krise erneut hochbringen. Mann des Fortschrittes und der Industrialisierung: Eifriger Verfechter des Eisenbahnbaues, beteiligte sich an den Bohrungen nach Salz in Rheinfelden und suchte auch auf seinem eigenen Grund und Boden nach Salz, wobei er die Wildegger Jodquelle fand. Eventuell an der Gründung der Oehler-

schen Stahlwerke in Wildegg (wenn nicht mit Geld, so doch aufmunternd) beteiligt. Frau: Sophie Gehret von Aarau († 1879).

Lili Zschokke-Glarner *521*

Laué, Julius, * 1819 in Wildegg, † 1894 daselbst. Sohn von Adolf Friedrich Laué (1781–1846) und Elise Laué. Studierte Chemie an der Industrieschule in Zürich, später in Berlin bei Professor Mitscherlich. Bei seiner Rückkehr in die Heimat jedoch gab es im väterlichen Betrieb keine Entwicklungsmöglichkeit mehr für ihn. Nach dem Sonderbundskrieg entschloß er sich deshalb zur Auswanderung nach Amerika. Er gründete zuerst in New York und später in St. Louis mit dem Neuenburger Paul Guye ein Geschäft, das ihm binnen 17 Jahren ein großes Vermögen einbrachte. Um 1866 kehrte er nach Europa zurück und setzte sich in Wildegg zur Ruhe. Zweimal Mitglied des Großen Rates. Widmete sich dem Obstbau sowie seinen geistigen Interessen. Der Schuljugend von Möriken und Holderbank stiftete er eine beträchtliche Summe, die seither den beiden obersten Klassen eine zweitägige Schulreise ermöglicht.

Lili Zschokke-Glarner *522*

Laufer, Johann Rudolf, * 9. November 1753 in Zofingen, † 24. Dezember 1833 in Curaçao, Gouverneur. Vorfahren Laufers (auch Lauffer geschrieben) waren schon 1420 Bürger von Zofingen. J. R. Laufer ist ein Nachfahre des 1574 ins Bürgerrecht von Zofingen aufgenommenen Eglisauers Hans Laufer-Bossard. J. R. Laufer erlernte den Beruf eines Bäckers. Seine Wanderschaft führte ihn nach Amsterdam und 1775 als Soldat der Westindischen Compagnie nach Curaçao, einer Insel an der Westküste Venezuelas. Sich anwerben zu lassen war damals der einzige Weg, um nach Übersee zu kommen. Aufgeweckt und lernbegierig, erwarb er sich sprachliche, technische und mathematische Kenntnisse und war, nachdem er 1784 den Dienst quittiert hatte, schon 1787 Mitglied des Kirchenrates und später dessen Vorsteher. Im Jahre 1795 wurde er zum Landeshauptmann erkoren, zugleich bekleidete er den Posten eines Rats in Polizei-, Kriminal- und Zivilsachen. Ebenso war er Präsident der Militärkommission. Seine Ernennung zur höchsten Würde, zum Gouverneur und Chef der bewaffneten Macht von Curaçao und der dazugehörenden Inseln Bonaire, Arube, St. Eustasius u. a., erfolgte im Jahre 1795. Zugleich wurde er Präsident aller Kollegien.

Curaçao war eine blühende Kolonie der Batavischen Republik, wie sich die Vereinigten Niederlande von 1795 bis zur Umwandlung in das Königreich Holland, 1806, nannten. Es zählte 1800 rund 32000 Einwohner. Die wichtigsten Erwerbszweige waren Schiffahrt, Schiffbau und Handel. Die Amtszeit Laufers fiel in eine bewegte Zeit. Die benachbarten Inseln, das Gouvernement Guadelupe, stunden unter der Oberhoheit Frankreichs. Obschon Frankreich und die Niederlande in gegenseitigem Bündnis stunden, versuchte der französische Agent Bresseau, vorerst mit List und später mit Gewalt, sich der Insel zu bemächtigen, angeblich um die Insel vor dem Zugriff der Engländer zu schützen. Eine Reihe hinterlistiger Anschläge wußte Laufer geschickt zu vereiteln, und kaltblütig wurde jede Kapitulationsaufforderung zurückgewiesen. Als nach längerer Blockade der Insel die guadelupischen Negersoldaten in St-Michel an Land gingen, um zu plündern, und als die Neger der Insel zu den Franzosen überliefen, rief Laufer eine Fregatte mit amerikanischer Flagge und einen andern Dreimaster zu Hilfe. Der Dreimaster entpuppte sich als englisches Kriegsschiff mit 44 Kanonen, das das amerikanische Schiff gekapert hatte. Der Kolonialrat beschloß die Duldung einer englischen Besatzung unter Beibehaltung der batavischen Administration. Am 13. September 1800 unterzeichnete Laufer das entsprechende Abkommen. Die Übergabe der militärischen Gewalt an die Engländer

erfolgte erst fünf Wochen später, nachdem englische Verstärkungen angekommen waren. Bresseau verließ die Insel, und Hunger und Kriegsnot hatten ein Ende. Die englische Besatzung zog nach dem Frieden von Amiens (27. März 1802) zwischen Frankreich, England, Spanien und der Batavischen Republik wieder ab. Laufer stellte sich wegen der Übergabe der Insel an die Engländer in Amsterdam dem Kriegsgerichte, das ihn 1805 von jeglicher Schuld freisprach. Selbst Talleyrand lobte in einem Berichte an Napoleon das «mannhafte Verhalten des batavischen Gouverneurs». Die zugestandene Pensionierung lehnte Laufer ab, obschon er persönlich für die Verteidigung der Insel 150000 Gulden geopfert hatte. Er zog sich von der Politik zurück und starb 80jährig auf seinem Landsitz «Blenheim» in Curaçao.

J. R. Laufer war eine bedeutende Persönlichkeit. Er verband seine reichen Gaben des Geistes mit edler Gesinnung, unverbrüchlicher Treue und frommer Rechtschaffenheit.

LITERATUR: HERMANN STRAEHL, *Johann Rudolf Laufer als Gouverneur niederländisch-westindischer Inseln*, in *Zofinger Neujahrsblatt 1951*, 60, und *1953*, 70. – Original-Handschriften LAUFERS in der Stadtbibliothek Zofingen: *Aktenstücke zur Geschichte des Überfalls der holländisch-westindischen Insel Curaçao*, 1804. – *Nachrichten über Curaçao*, 1832.

Hans Kilchmann *523*

Laupper, Gotthold, * 2. Juni 1873 in Rupperswil, † 22. Dezember 1944 in Zürich. Bekannt unter dem Namen «Heustock-Laupper», ein Pionier der Heustockbrandbekämpfung, Sohn von Fabrikleuten in bescheidensten Verhältnissen. Der Vater versah das Amt eines Nachtwächters in den Spinnereien von Heinrich Kunz in Windisch. Der Knabe Gotthold mußte oft hungrig zur Schule, lernte nie ordentlich schreiben, wurde später Ausläufer verschiedener Irrenanstalten. Professor Aug. Forel erkannte den praktischen Sinn des jungen Mannes, auch die große Fertigkeit seiner Hände. Laupper wurde bereits als 19jähriger mit hirnanatomischen Sektionsarbeiten betraut. Durch Zufall erhielt er die Stelle als Materialverwalter im Anorganisch-Chemischen Institut der Universität Zürich. Er besuchte in der Folge sogar die Vorlesungen seines engern Vorgesetzten, Professor Abeljanz. Laupper war ein findiger Kopf und voll guter Einfälle, konnte schließlich selbst Analysen ausführen, half auch bei den praktischen Übungen im Laboratorium.

1903 wurde Laupper Abwart im Großmünster-Schulhaus. Führte diesen neuen Beruf zur vollen Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde aus. Mit Professor Leo Wehrli bald befreundet. 1913 wechselte die Töchterschule auf die «Hohe Promenade». Laupper folgte mit.

1916 Beteiligung an einem Preisausschreiben der Schweiz. Feuerversicherungsanstalten (auf Drängen Leo Wehrlis). Nach Feierabend und bei vieler Nachtarbeit errichtete er Miniaturheustöcke im Keller, maß Erhitzungstemperaturen und inszenierte Versuchsbrände. Laupper entdeckte den äußerst wichtigen Einfluß des pyrophoren Eisens. Er erhielt für seine originelle Studie immerhin den dritten Preis, bei 41 eingereichten Arbeiten.

Seitdem verfolgte er das Heubrandproblem unablässig weiter. Er hielt zahlreiche Vorträge, besonders vor Landwirten, gab Instruktionskurse zur Heustockbrandbekämpfung, begutachtete Brandfälle und veröffentlichte nach und nach mehr als ein Dutzend Arbeiten. Dieselben sind weit über die Schweiz hinaus beachtet und anerkannt worden, so besonders in Süddeutschland, in Polen, in den USA und in Kanada.

Dank Lauppers Aufklärungsarbeit und der Erfindung der «Laupper-Sonde», sind Millionenwerte vor der Zerstörung durch Feuer bewahrt und damit gerettet worden. Laupper lehrte Selbstentzündungen von Heu- oder Emdstöcken, wie auch von Putzfädenansammlungen, von beabsich-

tigten, strafbaren Brandfällen sicher unterscheiden. Seine großen und unverkennbaren Erfolge brachten ihm aber viele Neider und heimliche und offene Feindschaften.

Als Hauswart war Laupper für den Rektor, als Laboratoriumsgehilfe für Professor Wehrli die rechte Hand. Zu allem und für alle ein dienstbeflissener und intelligenter Helfer, geistig ungemein beweglich und findig, manuell sehr geschickt. Eine frohmütige Besorgtheit zeigte er auch auf den geologischen Exkursionen Professor Wehrlis, bei welchen er sehr gerne mithalf. Dank seiner Forschungen und Versuchen gab es im Kanton Zürich seit 1938 keine Heustockbrände mehr! Er hat für die Volkswirtschaft Eminentes geleistet und war der Zürcher Fachexperte für Heustock- und Industriebrände, wurde von der Kommission des Völkerbundes zur Verhütung von Naturkatastrophen zu ihrem Mitgliede ernannt, auch erfuhr er hohe Ehrungen vom Agrikulturchemischen Institut der Universität Washington für seine Verdienste um die Erforschung der Selbstentzündung von Heustöcken und Industrieabfällen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: 1917, *Preisarbeit*, unter dem Kennwort «Pyrophor», auf Grund eines Wettbewerbes, ausgeschrieben von der Direktion der Vereinigung Kantonaler Feuerversicherungsanstalten in der Schweiz. – *Zum Problem der Heustockbrände*, in *Schweizerische Chemikerzeitung 1918*. – *Ein Apparat zur Verhütung von Heustockbränden*, in *Emmentaler Joggeli 1920*, Nr. 21. – *Selbstentzündung der Heustöcke*, in *Zürcher Bauer 1920*, Nr. 83 und 84. – *Die neuesten Ergebnisse der Heubrandforschung*, im *Landwirtschaftlichen Jahrbuch des Schweiz Volkswirtschaftsdepartements*, Bern 1920 – *Brandursache unbekannt*, in *Schweizerische Feuerwehrzeitung 1921*. – *Neue Beobachtungen über Verkohlungen und Selbstentzündungen von Futterstöcken*, in *Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitung «Grüne» 1921*, Nr. 19, 20 und 21). – *Von der Heukohle zur Naturkohle*, in *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich 1922* (gemeinsam mit Dr. H. SCHWARZ, Chemiker, Zürich). – *Weitere Beobachtungen an Heubränden*, in *Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift «Grüne» 1923*. – *Scheunenbranduntersuchungen*, in *Mitteilungen der Vereinigung Kantonal-Schweizerischer Feuerversicherungsanstalten 2* (1923), Heft 2. – *Erfahrungen aus meiner Heubrandpraxis von 1924*, in *Schweizerische Feuerwehrzeitung 1925*, Nr. 7. – *Selbstentzündung oder Brandstiftung?* in *Fortschritte der Landwirtschaft 1926*, Heft 18. – *Heustockbrände und Feuerversicherung*, in *Zürcher Bauer 1935*, Nr. 47, vom 12. Juni. – *Die Reinigung des Schulhauses, mit Arbeitsprogramm für den Hauswart*, in *Schweizerische Zeitschrift für Gesundheitspflege und Archiv für Sozialfürsorge VII* (1927) 1 Heft

LITERATUR: JOHN R. BAKER, *Freiheit und Wissenschaft*, A. Francke AG, Bern, Kapitel *Laien als Naturforscher*, S. 122–5, von Dr. H. SCHWARZ, 1950. – JAKOB MÜLLER, *Ich bin auch da*. Erinnerungen und Erfahrungen eines Kriminalisten, S. 153–8. *Ein Pionier der Brandbekämpfung, † Gotthold Laupper, 1873 bis 1944.*

Mathias Hefti-Gysi *524*

Lehmann, Hans, von Zofingen und Zürich, * 28. März 1861 in Zofingen, † 16. Januar 1946 in Zürich-Höngg. Dr. phil., Professor, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Nach dem Besuch der Schulen seiner Vaterstadt kam er nach Basel in das dortige Gymnasium. Nach erfolgreich bestandener Maturitätsprüfung studierte Lehmann an der Universität Basel bei Professor Moritz Heyne Germanistik und bei Professor Jakob Burckhardt Kunstgeschichte. Nach weiteren Studienjahren in Leipzig und Göttingen erwarb er sich bei dem inzwischen wieder nach Göttingen zurückgekehrten Professor Heyne den Doktorhut der Philosophie (1885). Trotz lockender Angebote für die Museumslaufbahn in Deutschland kehrte er in die Schweiz zurück und wurde für die Fächer Deutsch und Geschichte an die Bezirksschule in Muri (Aargau) gewählt. Seine ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen galten der heimatlichen Kunst- und Kulturgeschichte, womit er die Aufmerksamkeit des damaligen ersten Landesmuseumsdirektors, Hch. Angst, auf sich zog. Lehmann folgte dem Ruf von Direktor Angst

als Assistent an das Landesmuseum nach Zürich. Infolge öfterer und längerer Abwesenheit von Direktor Angst erfolgte die Wahl von Hans Lehmann zum Vizedirektor 1903 und ein Jahr später, an Stelle des zurückgetretenen Heinrich Angst, seine Beförderung zum Direktor des Landesmuseums. Durch ausgedehnte Reisen ins Ausland schuf Lehmann wertvolle Verbindungen zu ausländischen Museen und förderte weitgehend die internationalen Museumsbeziehungen. Im Jahre 1911 erteilte ihm die Universität Zürich einen Lehrauftrag, und vier Jahre später erfolgte seine Wahl zum außerordentlichen Professor für deutsche Altertumskunde. Aus der Schule des Germanisten und Kunsthistorikers M. Heyne hervorgegangen, vermittelte er den Studierenden die Methode und die mannigfaltigen Stoffgebiete seines Faches. Es verstand es vor allem, anschauliche Kulturbilder der Vergangenheit erstehen zu lassen, in denen er Burgen, Schlösser und Städte, Wohnungseinrichtungen, Kostüm und Volkstracht, Handwerk und Lebensweise erläuterte. Kunstfreunde, Sammler und Museumsfachleute besuchten neben jungen Geschichtsforschern, Philologen und Kunsthistorikern die stets interessanten Ausführungen dieses Wissenschafters von Weltruf. So stellte er während dreißig Semestern sein umfassendes Wissen in den Dienst der akademischen Lehrtätigkeit. In Würdigung seiner Verdienste um das städtische Kulturleben und das allgemeine schweizerische Geistesleben überhaupt wurde Professor Lehmann am 8. Februar 1911 vom Stadtrat Zürich das Ehrenbürgerrecht der Stadt Zürich verliehen' und die Zunft «Zum Kämbel» nahm ihn ehrenhalber in ihre Gesellschaft auf.

Neben seiner großen wissenschaftlichen Arbeit und administrativen Tätigkeit als Museumsdirektor erblickte Lehmann in der Erforschung der schweizerischen Glasmalerei eine seiner Lebensaufgaben. Auf diesem Gebiet war er bahnbrechend und unbestritten der beste Kenner dieses Kunstzweiges. Eine Großzahl von Publikationen zeugt von seinem unermüdlichen Schaffen für die Erforschung und Erhaltung unserer historischen Bau- und Kunstdenkmäler. Für seine Mitarbeit in kulturellen Institutionen und Vereinigungen wurden ihm große Ehrungen des In- und Auslandes zuteil. So wurde er korrespondierendes Mitglied der kgl. archäologischen Akademie in Brüssel (1908), der Akademie für Archäologie in Antwerpen (1909), Mitglied der Deutschen Akademie in München (1925), und im gleichen Jahr erhielt er von der Metropolitain Museum of Art in New York die Ehrenmitgliedschaft auf Lebenszeit. Die Antiquarische Gesellschaft Zürich ernannte Professor Lehmann zu ihrem Ehrenmitglied, nachdem er ihr von 1922 bis 1934 als Präsident vorgestanden hatte. Dem Aargau diente er als Inspektor der staatlichen Kunstaltertümer und war in seiner Vaterstadt Zofingen bis zu seinem Hinschied ein geschätztes Mitglied der Bibliothek- und Museumskommission. Zudem haben verschiedene historische und Kunstgesellschaften der Schweiz dem bekannten Wissenschafter die Ehrenmitgliedschaft erteilt. Nicht zu vergessen ist auch seine Mitarbeit am *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* (als Redaktor) und am *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz* sowie an weiteren schweizerischen und deutschen Fachschriften.

Im Militär bekleidete Lehmann den Rang eines Oberstleutnants und war als solcher zuletzt Kommandant des Aargauer Regiments 19. Bei seinem Rücktritt im Jahre 1936 übergab er das Schweizerische Landesmuseum als ein voll entwickeltes Institut, das über alle Erwartungen hinaus bereichert war, als eine Kulturstätte von höchstem Ansehen im In- und Ausland.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Namenbüchlein der bürgerlichen Geschlechter der Stadt Zofingen seit dem Jahre 1200.* Ein Versuch zu ihrer Erklärung, Zofingen 1884. – *Brünne und Helm im angelsächsischen Beowulfliede.* Ein Beitrag zur germanischen Altertumskunde, Diss. Leip-

zig 1885. – *Führer durch die ehemalige Zisterzienserabtei Wettingen*, Zürich 1891–94. – *Die aargauische Strohindustrie mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Luzern.* Ein Beitrag zur Geschichte desselben, Aarau 1896. – *Die Chorstühle in der ehemaligen Zisterzienserabtei Wettingen.* Ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerks in der Schweiz, Zürich 1901. – *Die gute alte Zeit.* Bilder aus dem Leben unserer Vorväter, Neuenburg 1904, in französischer Sprache 1905. – *Die Glasgemälde in den aargauischen Kirchen und öffentlichen Gebäuden*, im *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, Neue Folge 3, 4, 7, 9. – *Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts*, im *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, Neue Folge 14 und 15. – *Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz*, 1. Teil: Ihre Entwicklung bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts; 2. Teil: Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert, in *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.* – *Die ehemalige Sammlung schweizerischer Glasmalereien in Toddington Castle (England)*, München 1911. – *Zur Geschichte des untern Aargaus und seiner Grenzgebiete im Mittelalter.* Mit besonderer Berücksichtigung der Städtegründung, 1917. – *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, Aarau 1922 (auch in *Argovia 37/39* (1918–1920–1922). – *Die Volkstrachten der Schweiz*, 1924. – *Die Schweizerische Landschaft als Grundlage der Fremdenindustrie*, 1924. – *Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde*, Aarau 1926. – *Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei in Zürich*, in *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1926.* – *Die Kyburg und ihre Umgebung*, Zürich 1928. – *Führer durch die Sammlung der von Hallwilschen Privataltertümer*, Zürich o. J. – *Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche von Hindelbank und ihre Beziehungen zur Familie von Erlach*, Bern. – *Die Schweiz im Spiegel der Jahrhunderts.* Kulturgeschichtliche Bilder, Zürich 1937. – *Geschichte der Luzerner Glasmalerei* von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Luzern 1941. – *Glasmaler und Glasgemälde des alten Zofingen im Rahmen der Stadtgeschichte*, Zofingen (auch in *Zofinger Neujahrsblätter 1941, 1942* und *1943).* – *Aus der Kulturgeschichte der Heimat.* Eine Sammlung von Einzelbeiträgen aus dem *Appenzeller Kalender*, Trogen 1949. Nebst vielen weiteren Beiträgen in historischen Zeitschriften. Leider war es ihm nicht möglich sein letztes Werk, *Das Johanniterhaus in Bubikon*, zu vollenden.

LITERATUR: E. WIEDMER, *Zofinger Neujahrsblatt 1947*, S. 3ff. – E. BRINER, *Zürcher Taschenbuch 1947* und Separata. – *Neue Schweizerbiographie*, S. 313. – *Festgabe zum 70. Geburtstag*, Zürich 1931. – *Schweizer Zeitgenossenlexikon*, Band 2, S. 1023. – *In Memoriam*, Band III, S. 181. – HBL, Band IV, S. 646. – Nekrolog: *Zofinger Tagblatt*, Nrn. 13 und 16 vom 17. und 21. Januar 1946. – *Argovia*, Band 58, S. 420ff. (1946). – Sondernummer *Zofinger Tagblatt:* «750 Jahre Stadt Zofingen», 3. Blatt (1951).

Ernst Lehmann *525*

Lehner, Johann Heinrich, * 3. Februar 1811 in Stilli, † 17. Februar 1879 in Wettingen, Seminarlehrer. Nach dürftigem Unterricht an der heimatlichen Dorfschule werkt er einige Jahre als Gehilfe seines Vaters, eines Stillener Flößers und Fährmanns. Unwiderstehlicher Drang nach Weiterbildung treibt den 17jährigen aus dem praktischen Wirkungskreis an das fünf Jahre zuvor gegründete Lehrerseminar in Aarau. Der unverbildete, wissenshungrige und an harte Arbeit gewöhnte Bursche überflügelt trotz mangelhaften Vorkenntnissen in kurzer Zeit alle seine Mitschüler. Wie 1829 im Lehrkörper des Seminars ein Lücke entsteht, wird Lehner, der sich durch «eisernen Fleiß und seltene Fähigkeiten» empfohlen hatte, als Hilfslehrer berufen. Während fünfzig Jahren hat er – lange Zeit unter entwürdigenden finanziellen Bedingungen – seiner Schule in Aarau, Lenzburg und Wettingen die Treue gehalten und als Geographie- und Geschichtslehrer treffliche Dienste geleistet; die Inspektionsberichte rühmen übereinstimmend seinen unkomplizierten, klaren und warmen Unterricht. Darüber hinaus hat er sich als Schulinspektor des Bezirks Baden, als Mitglied und Präsident des Bezirksschulrates und der Lehrerpensionskasse der aargauischen Schule viele Jahre lang zur Verfügung gestellt. Aber Erfüllung des Lebens war für ihn doch nicht möglichst weitausgreifendes Wirken oder ragende Stellung, sondern der schlichte Dienst am Seminar, an dem er wirkte und

mit dem er immer mehr verwuchs. Stets war er bereit, ganz selbstverständlich einzuspringen, wo neue Aufgaben zu bewältigen waren: so hat er 1836 den Zeichenunterricht, 1854 die Leitung von Vortragsübungen und 1856 einen Teil des eben eingeführten Französischunterrichts freiwillig übernommen – Fächer, deren Anfangsgründe er neben der täglichen Unterrichtsarbeit für sich selbst erst erarbeiten mußte. Schüler, Kollegen und Direktoren kamen und gingen – Lehner blieb der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht; die im Seminar Wettingen aufbewahrten gedruckten Seminarakten tragen über Jahrzehnte hinaus in der rechten oberen Ecke seinen schwungvollen Namenszug. Dabei hielt er sich bescheiden im Hintergrund: es genügte ihm, ruhig und ohne Aufheben das Ganze zu tun, was er an seinem Platz nur immer tun konnte. Andere wehrten sich dafür, daß er wenigstens einigermaßen angemessen besoldet wurde. Bis zum Tode blieb er seiner Art treu: 1878 warf ihn ein leichter Schlaganfall nieder; das Pflichtgefühl trieb, und der 67jährige raffte sich auf und führte den Unterricht mit wenigen Unterbrechungen weiter. Am 17. Februar 1879 – am Todestag Pestalozzis – schlief der Unermüdliche für immer ein. Noch ein halbes Jahr, und er hätte sein fünfzigstes Dienstjubiläum feiern können. Augustin Keller rief dem ehemaligen Kollegen und alten Freund ein letztes Wort des Dankes ins Grab nach. Für manchen der ungezählten aargauischen Lehrer, die durch seine Schule gegangen sind, mag die Erinnerung an das feine, klare Gesicht mit den hellen Augen Antrieb und dauernde Verpflichtung bedeutet haben.

LITERATUR: *Schlußbericht des Lehrerseminars Wettingen für das Schuljahr 1878/79.* – J. KELLER, *Das aargauische Lehrerseminar*, Baden 1897. – E. ATTENHOFER, *Das aargauische Lehrerseminar in Lenzburg und seine bedeutendsten Pädagogen*, in *Lenzburger Neujahrsblätter 1946.* – A. FREY, *Das aargauische Lehrerseminar*, Wettingen 1946.

Heinz Vogelsang *526*

Leimgruber, Gustav, * 3. Juni 1876 in Mellstorf (im «Studenland»), † 6. Juni 1933 in Lenzburg, Dr. med., Bezirksarzt und Kantonsarzt. Sohn des Lehrers Xaver Leimgruber in Mellstorf. Besuchte von dort aus die Bezirksschule in Zurzach, war von 1892 bis 1896 Schüler an der Aargauischen Kantonsschule, wo er sich besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern Botanik und Geologie hervortat. Eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe, welche ihm später beruflich sehr zustatten kam, war wohl ein Erbstück zugleich aber ein Geschenk seiner ländlichen Heimat, in der er die Jugendzeit verlebte.

Nach der Maturität Medizinstudium in Lausanne und Basel. Hier wetteiferte er in seiner Assistentenzeit mit dem nachmals zur Weltberühmtheit aufrückenden Physiologen Emil Abderhalden, leistete aber der Ermunterung verschiedener Hochschulprofessoren zum Einschlagen der akademischen Laufbahn nicht Folge, wurde 1902 Landarzt in Fahrwangen und siedelte 1916 nach Lenzburg über. Schon früh genoß er bei seinen Fachkollegen ein großes Ansehen, wurde demzufolge in die Aufsichtskommission des Kantonsspitals gewählt, avancierte 1931 zum Bezirksarzt und bald darauf zum Kantonsarzt. Wie sehr er weitherum Hochachtung und Verehrung genoß, bekundete schließlich seine Wahl zum Obmann des Schweizerischen ärztlichen Ehrenrates.

Als Offizier erfreute er sich großer Beliebtheit. Man schätzte sein ruhiges, sicheres und bestimmtes Wesen. Die Liebe zur engern und weitern Heimat, aber auch zum gesamten Vaterlande, war ihm eine Selbstverständlichkeit. Als Arztoffizier kamen ihm Dienstleistungen im Auszügerbataillon 57 und später im Landwehrbataillon 145 zu. Er erreichte den Majorsgrad.

Der zivilen Öffentlichkeit diente er in vielen Kommissionen und hielt manchen klar durchdachten Vortrag oder leitete Kurse in Samaritervereinen und anderswo. Er war viele Jahre lang Mitglied der Kulturgesellschaft des Bezirkes Lenzburg.

In der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft von Lenzburg und Umgebung sowie in der kantonalen Naturschutzkommission war er ein geachtetes Mitglied, auf dessen Rat man gerne hörte.

Aus der Schule Mühlberg hervorgegangen, blieb er auch später der Botanik eng verbunden. Er war ein vorzüglicher Kenner der wildwachsenden Pflanzen unseres Kantons und ihrer Standorte.

Seine sachliche, eher etwas nüchterne, doch gerade und klar denkende Natur hat ihn beruflich vor manchen Irrtümern und momentanen Scheinerfolgen bewahrt. Jedem Scheingeflitter war er abhold, aber wo Not an den Mann kam, war auf ihn unbedingter Verlaß. Er galt als ein ungewöhnlich guter Diagnostiker und genoß das unbedingte Vertrauen einfacher wie hochgestellter Menschen. In seinem frohen und mitteilsamen, doch auch verschwiegenen Wesen, lag die Lauterkeit eines scharf gezeichneten Charakters. Das Befreiende und Optimistische in seiner Lebensanschauung, die Sauberkeit in jeder Art seines Handelns machten ihn überall beliebt und schenkten ihm die Zuneigung und Hochachtung von Patienten und Öffentlichkeit. Sein Humor und die stets gute Laune, welche ihm zukamen, aber auch die Schlichtheit und die tolerante Haltung Andersgesinnten gegenüber, eine wache Herzensgüte und eine ermunternde, stärkende Lebenssicherheit, haben ihm medizinisch-seelsorgerisch stark geholfen. Den ihm Näherstehenden gegenüber war er ein treuer, guter und hoch zu schätzender Freund.

LITERATUR: Nekrologe in *Lenzburger Neujahrsblätter 1934*, Verfasser: Pfarrer HANS HÄNNY, und in den *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft XX*, (1937) (Verfasser: M. HEFTI-GYSI).

Mathias Hefti-Gysi *527*

Lerch, Bernhard, Industrieller in Moskau, * 1. Dezember 1811 in Brittnau, † 30. Januar 1904 in Moskau. Als Bürger von Brittnau kam er in Liebigen zur Welt. Er besuchte die Schulen seiner Heimatgemeinde. Im Baselbiet erlernte er den Webstuhlbau. Nach seinen Lehrjahren wanderte er ins Ausland, nach Annaberg, einer Stadt im Erzgebirge. Aus dieser Kleinstadt zog er später zu Fuß und mit der Postkutsche in beschwerlicher Reise nach St. Petersburg, um sich einige Jahre als Meister seines Faches in einer Fabrik zu betätigen. Eine schwere Krankheit zwang ihn, in seine Heimat zurückzukehren. Doch kaum genesen, wanderte er wieder nach Rußland aus. In Moskau, an der Stadtgrenze, erwarb er ein großes Grundstück, um darauf eine Fabrik für die Anfertigung von Gummibändern zu errichten. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ließ Bernhard Lerch aus der Schweiz Webstühle kommen und baute ein bedeutendes Werk auf, in dem an die 250 Arbeiter Beschäftigung fanden. Durch unermüdlichen Fleiß und Zähigkeit und peinliche Ordnung brachte er sein Geschäft zur höchsten Blüte. Mit Hilfe von tüchtigen Mitarbeitern aus seiner Heimat konnte er seine Fabrik zu einem großen Industrieunternehmen ausbauen. Mit der Zeit kam der Gründer zum Wohlstand. Er besuchte mehrere Male sein Heimatdorf, um seine vielen Verwandten und Bekannten zu begrüßen. Viele seiner Angehörigen in der Schweiz konnten an seinem Wohlstand teilnehmen, und mancher geplagte Brittnauer Bürger ist durch seine Spenden vieler Sorgen losgeworden. Das größte soziale und humane Werk, dem Bernhard Lerch mit namhaften Beiträgen zur Vollendung verholfen hat, war der Aufbau des Bezirksspitals in Zofingen. Unter sechs Malen, vom 6. Februar 1887 bis zum 1. August 1899, haben er und seine Gemahlin Alexandrine geb. Glaubitz 230000 Franken gespendet. Durch diese bedeutenden Zuwendungen konnte der Ausbau des Spitals gesichert werden, das der ganzen Talschaft unschätzbare Vorteile gebracht hat. Bei diesen Vergabungen hat er seine Heimatgemeinde Brittnau besonders bedacht. Tausende von Menschen aus der näheren Umgebung haben in diesem Kran-

kenhause von ihren Leiden Linderung gesucht und sind gesundheitlich gestärkt worden. Diese allen Bevölkerungskreisen zukommenden Vermächtnisse gutgesinnter Menschen werden als Denkmal der Ehre in die Geschichte eingehen.

LITERATUR: F. LERCH im *Zofinger Neujahrsblatt 1947*, S. 80. – *Die Kulturgesellschaft des Bezirkes Zofingen 1821–1921*, S. 136 und 141. – Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nr. 27, vom 2. Februar 1904.

Fritz Lerch *528*

Leu, Ferdinand Oscar, * 8. April 1887 in Zürich, † 25. Februar 1943 in Baden; Musikdirektor und Komponist. Leu absolvierte das Konservatorium Zürich und war daneben als Pianist bei den Münchener «Elf Scharfrichtern» und am intimen Theater Vallé tätig. Seit 1910 betätigte er sich von Zürich aus als Leiter verschiedener Chöre, wurde 1915 als Musikdirektor nach Glarus gewählt und kam 1919 als Nachfolger von Carl Vogler nach Baden, als Gesangslehrer an der Bezirksschule, Organist der reformierten Gemeinde und Leiter des Kirchenchores und des Gemischten Chores (bis 1920). Als Nachfolger von J. J. Ryffel wurde er schon im folgenden Jahre zum Dirigenten des Männerchors Baden gewählt, zu dem sich 1930 noch der Männerchor «Liederkranz» Wettingen gesellte.

F. O. Leu war unzweifelhaft eine der eigenwilligsten, ausgeprägtesten Erscheinungen unter den aargauischen Musikern. Er war erfüllt von einem gewaltigen Schaffensdrang, getragen von einer grundmusikalischen Begabung, gehoben von einer geradezu ekstatischen Sehnsucht nach dem Monumentalen in Kunst und Leben, vorwärtsgetrieben von der ahnungsvollen Erkenntnis der raschen Vergänglichkeit des Lebens, von ihr gedrängt zu einem unermüdlichen Erraffen der nie wiederkehrenden Gnade des Augenblicks, und durch sein tiefes soziales Empfinden eingebettet in sein Volk und ihm unlösbar verbunden.

Seine scharf geprägte künstlerische Überzeugung und die immerwährende Bereitschaft, für die Anerkennung und das Durchsetzen dieser Überzeugung zu kämpfen, barg den Keim zu Spannungen und Auseinandersetzungen in sich, die seine Tätigkeit als Dirigent begleiteten. Aber über alle diese Spannungen und Kämpfe hinweg waren ihm gerade in dieser Tätigkeit die eigentlichen großen Erfolge seines Schaffens beschieden, wie die Annalen der von ihm geleiteten Chöre beweisen. In seinen großen Männerchorkonzerten stand man immer wieder dem Phänomen gegenüber, als werde alles, was sorgsam einstudiert wurde, im Augenblick der Aufführung über Bord geworfen und das Ganze aus der geistigen Atmosphäre des gegenwärtigen Augenblicks heraus vollständig neu gestaltet. Es war einem dann, als ob man dem unmittelbaren Entstehen eines Kunstwerks beiwohnen dürfe. Die Lebendigkeit und Ursprünglichkeit der Gestaltung war immer zwingend, und imposant die Sicherheit, mit welcher der Dirigent seinen Gestaltungswillen auf den Chor übertrug. Dieses Phänomen gehört zu den stärksten Manifestationen von Leus Künstlerschaft.

Seine Haupttätigkeit als Dirigent galt dem Männergesang, und die klar erkannte dringende Notwendigkeit, diesen aus den Fesseln einer erstarrenden Tradition herauszulösen, war ihm ein brennendes Anliegen. Aber er blieb auch immer offen für die Anliegen der andern Chorgattungen, denn daß das Volk singe, war ihm bestimmt ein ebenso brennendes Anliegen. Er wußte um die Gefahren, die diesem Volke drohen, wenn seine Quellen des Gesanges versiegen sollten. Darum lag ihm auch seine Tätigkeit als Gesangslehrer an der Bezirksschule so am Herzen: hier ging es um die Arbeit am Fundament, um die Betreuung neu aufblühenden Lebens. Seine Liebe zur Jugend, seine eigene Jugendfrische, seine pädagogische Begabung, seine geistige Schau der innern Zusammenhänge und eine klare Zielsetzung ließen auch diese Tätigkeit gesegnet sein. Das, was für manche nur als eine Beschäftigung am Rande des Aufgaben-

kreises erscheinen mochte, sein Wirken als Organist an der reformierten Kirche und die Leitung des Kirchenchors, das war für F. O. Leu im Laufe der Jahre zu einem zentralen Anliegen geworden. Er, der sich so intensiv, so von innen heraus mit allen geistigen Problemen unserer notvollen Zeit auseinandersetzen mußte, er stellte sich immer freudiger, immer überzeugter unter die Heilsbotschaft Gottes.

Wie sehr er die Zwiespältigkeit unserer Zeit in sich zu tragen hatte, zeigt sich wohl am eindringlichsten in seinem umfangreichen kompositorischen Schaffen. Sein weitschauender Geist hieß ihn sich ausstrecken nach der werdenden neuen Zeit, die er so stürmisch erwartete, der er so glühend entgegenhoffte, seine Ausdrucksweise aber blieb in überraschend starkem Ausmaß der Ausdruckswelt der Romantik, die er zu überwinden suchte und hoffte, verhaftet.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Ein vollständiges Verzeichnis der zum größern Teil ungedruckten Kompositionen findet sich in *In memoriam Ferdinand Oskar Leu*, S. 29–34. Es umfaßt Sologesänge mit Klavier, Orgel oder Orchester, 94 Gesänge für Männerchor, 68 Gesänge für Frauen- und Gemischte Chöre, 15 für Jugendchöre und eine Anzahl Werke der Instrumental- und Theatermusik. Im besondern sei auf die Kinder- und Volkslieder, auf den Zyklus *Lueget vo Berg und Tal* (1936), auf das Jugendfestspiel *Das Spiel vom Jahr* (1938) und auf *Einkehr* nach Gedichten von Martin Schmid (1942) hingewiesen. – Von Leu stammen außerdem: *Festschrift zur Jahrhundertfeier des Männerchors Baden 1926* und *Festschrift zur Jahrhundertfeier des Aargauischen Kantonalgesangvereins 1927*.

LITERATUR: *In memoriam Musikdirektor Ferdinand Oskar Leu*, Denkschrift, herausgegeben vom Männerchor Baden (1943).

Theodor Beck *529*

Leuenberger, Adolf, * 6. Mai 1872 in Wiedlisbach BE, † 13. August 1903 in Rheinfelden, war im bernischen Staatsseminar Hofwil zum Primarlehrer ausgebildet worden und wirkte als solcher während kurzer Zeit in Ostermundigen, nahm dann aber am Konservatorium Stuttgart das Studium der Musik auf und erhielt 1898 (nach Aufenthalten in Frankreich und England) einen Ruf als Gesang- und Musiklehrer nach Rheinfelden. Ein Jahr später wurde er mit dem dortigen Organistenamte betraut. Ein besonders inniges Verhältnis verband den kunstsinnigen Mann (er war auch ein begabter Maler) mit der Orgel, deren Klangschönheiten er in manchem Orgelkonzerte den Musikfreunden wieder neu in Erinnerung zu rufen wußte. Sein meisterhaftes Spiel erregte überall Aufsehen, und bereits galt er als der künftige Berner Münsterorganist. Da raffte ihn ein grausamer Tod vorzeitig hinweg.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Vier schweizerdeutsche Lieder* für eine Singstimme und Pianoforte, nach Gedichten von JOSEF REINHART, Zürich o. J. – *Suite g-moll für Orgel*, Zürich o. J. – Weitere Kompositionen (handschriftlicher Nachlaß) auf der Universitätsbibliothek Basel sowie in Aarauer Privatbesitz.

LITERATUR: Nekrolog in der *Schweizerischen Musikzeitung 1903*, Nr. 43.

Paul Erismann *530*

Leuthold, Paul Friedrich Jakob, * 12. Dezember 1874 in Zurzach, † 3. Februar 1952 auf Besuch bei seiner Tochter in Zürich. Pfarrer und Dekan in Baden. Entstammte einer Kaufmannsfamilie aus Horgen, die seit 1824 in Zurzach eine Eisen- und Kohlenhandlung mit Laden «Im grünen Berg» führte. Nach Abschluß der Kantonsschule Aarau 1895 Studium der Theologie in Basel, Zürich und Berlin unter entscheidendem Einfluß der damals vorherrschenden liberalen, historisch-kritischen Richtung durch die Professoren Paul Schmiedel (Zürich), Adolf Harnack und dem Philosophen Paulsen in Berlin. 1899 zum Pfarrer ordiniert, wirkt er nach kurzen Vikariaten in Ermatingen und Birr als Pfarrhelfer an der deutschsprachigen Gemeinde in Lausanne, von 1902 bis 1908 als Pfarrer in Erlinsbach, hernach an der ausgedehnten Kirchgemeinde Murten. 1911 Rückkehr in den Aargau und Pfarrer in Rein bis 1922, dann Berufung an die

große reformierte Kirchgemeinde Baden, wo er bis zum 1941 wegen Herzleiden erfolgten Rücktritt mit Arbeitsfreude, Gewissenhaftigkeit und Treue auf der Kant zel, in Unterricht und Seelsorge in Stad- und Außengemeinden segensreich gewirkt hat. Überzeugt von der Notwendigkeit öffentlicher Betätigung des Pfarrers in Schule und Fürsorge wird er Inspektor der Kantonsschule Aarau, Mitglied und Präsident des Bezirksschulrates und langjähriger Präsident der Gemeindeschulpflege Baden, wirkt mit in den Kommissionen der Anstalten Olsberg und Biberstein und nimmt regen Anteil am Ausbau des Volksheilbades «Freihof» in Baden. In der Landeskirche, deren Synode er von 1930 bis 1937 präsidiert, beteiligt er sich mit Geschick an den Vorarbeiten und dem Zustandekommen der Kirchenorganisation von 1930 und der Kirchenordnung von 1933, versieht das neugeschaffene Dekanat Baden von 1931 bis 1941 und baut es zu einer das kirchliche Leben und die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden, Kirchenpflegen und Pfarrern befruchtenden Institution aus. Die größten Dienste leistet Fritz Leuthold dem reformierten Aargauer Volk im Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein, dem die Pastoration der Reformierten in den katholischen Gegenden des Kantons obliegt. Als kluger und erfahrener Präsident von 1915 bis 1939 verankert er durch die unter seiner Mitarbeit entstandenen Diaspora-Ordnungen von 1920 bis 1938 die reformierten Kirchgenossenschaften in der neuen Kirchenorganisation. Keine der Diasporagemeinden, die ihm nicht zu Dank verpflichtet wäre für erfahrene Hilfe und Fürsprache: Frick bei der Erhebung zur staatlich anerkannten Kirchgemeinde, Koblenz bei der Gründung einer eigenen Kirchgenossenschaft mit Kirchlein, Frick, Mellingen, Laufenburg und Muri bei der Schaffung eigener Pfarrstellen. Seiner überzeugenden Fürsprache an den schweizerischen Abgeordnetenversammlungen gelingt es, die Hilfe des gesamten Protestantismus in Reformationskollekten, Konfirmanden- und Liebesgaben zu gewinnen für die Kirchbauten von Wohlen, Stein, Döttingen-Klingnau und Wettingen. Im eigenen Hilfsverein werden seit 1918 Mitgliederbeiträge eingeführt und ein Fonds gegründet zur Gewährung von Darlehen an finanziell schwache Genossenschaften zur Erfüllung dringender Aufgaben. In ungezählten Besuchen und Unterredungen steht er in herzlicher Fühlung mit seinen «Patenkindern» als echter Vater der aargauischen Diaspora. Selber in der Diaspora aufgewachsen und als Pfarrer darin tätig, von 1942 bis 1949 Koblenz noch von seinem Ruhestand in Windisch aus betreuend, setzt er als Verfasser der Gedenkschrift *Der Protestantisch-kirchliche Hilfsverein des Kantons Aargau 1846–1946*, herausgegeben bei Anlaß der Jahrhundertfeier, seinem Wirken die Krone auf. Ein treuer Diener seiner Kirche, freundlich und dienstbereit gegen jedermann, bot Fritz Leuthold auch immer Hand zu fruchtbarer Zusammenarbeit mit den Andersgläubigen auf dem Boden gemeinnütziger und sozialer Bestrebungen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Protestantisch-kirchliche Hilfsverein des Kantons Aargau 1846–1946*, Brugg. – *Jahresberichte des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins 1915* ff., Aarau. – *Generalbericht über die Jahre 1846 bis 1939/41* (Schreibmaschinenexemplar, verwertet von Prof. Dr. EBERHARD VISCHER, *Das Werk der Schweizerischen Protestantischen Hilfsvereine 1842–1942*, Basel 1944).

NEKROLOG: *Aargauer Volksblatt* vom 6. Februar 1952, *Badener Tagblatt* vom 5. Februar 1952, *Kirchenbote*, März 1952.

Paul Etter *531*

Leutwyler, Jakob, von Gontenschwil, Volksdichter, * 13. Mai 1849, † 4. August 1930. Jakob Leutwyler ist auf dem Fischerhübel in Gontenschwil als einziges Kind eines Bauern aufgewachsen. Er besuchte nur die Gemeindeschule seines Heimatdorfes, bildete sich aber autodidaktisch weiter, um für seine ihn stets bedrängenden Gedanken und Gefühle den prägnanten Ausdruck und die passende

poetische Form zu finden. Er lebte bis 1915 als Landwirt in Gontenschwil und verbrachte die letzten 15 Jahre seines Lebens im Haushalt einer verheirateten Tochter in Reinach. Seine anspruchslosen, gemütvollen Lieder und Verse erschienen in Zeitungen und Familienblättern; das *Echo vom Homberg* enthält allein in den Jahrgängen 1928 bis 1930 dreißig Gedichte des betagten Volkspoeten, wovon einzelne gegen zwanzig vierzeilige Strophen aufweisen. Motive und Themen des Dichters berühren die Landschaft des oberen Wynentals mit dem verträumten Bad Schwarzenberg, den Homberg mit seiner herrlichen Aussicht auf den Firnenkranz der Alpen, die hohen religiösen Feste, die Freiheit und Bedrohung des Vaterlands, das eigene erdverbundene und fromme Denken und die Dorf- und Familienereignisse. Wenn auch der literarische Wert dieser Gedichte nicht hoch zu veranschlagen ist, so erfreuten sie doch die Bevölkerung rund um den Homberg; manches Gedicht Leutwylers wurde bei Schul- und Volksfesten aufgesagt und im Volkston gesungen, und noch heute sollen einige Verse des «Jakobeli vom Fischerhübel» im Volksmunde weiterleben. Er war ein Veteran der Grenzbesetzung von 1870/1871 und erzählte gerne von seinen soldatischen Erlebnissen aus jener «Bourbaki-Zeit».

QUELLEN: Selbstbiographie JAKOB LEUTWYLERS in der Sammlung des Historischen Vereins Wynental (1928). – Nekrolog im *Echo vom Homberg*, August 1930. – *Jahresheft der Historischen Vereinigung Wynental 1954.* – Persönliche Mitteilungen von OSKAR BOLLIGER, Sekundarlehrer in Reinach.

Nold Halder *532*

Liebetrau, Heinrich Albert, von Waltershausen (Sachsen-Koburg-Gotha), seit 1915 von Olsberg AG, * 3. September 1886 in Mannheim, † 4. September 1953 in Rheinfelden. Architekt. Besuchte die untern Schulen und die Mittelschule in Basel, ging, anfänglich zum kaufmännischen Beruf bestimmt, zum Studium der Architektur an den technischen Hochschulen in München und Dresden über und war darauf im bekannten Architekturbureau Curjel und Moser in Karlsruhe tätig, durch das er, erst 22jährig, mit der Bauleitung des Rathausumbaues in Rheinfelden (1908/1911) betraut wurde. Von da an dauernd in Rheinfelden niedergelassen, wo er auch in Marie Kalenbach seine Lebensgefährtin fand, schuf er die Pläne für mehrere bedeutende Rheinfelder Bauwerke, so das Bezirksspital (1910/1911), das Rheinstrandbad Augarten (1931/1932), die große Kurbrunnenanlage (1932/1933) und das Schlachthaus (1936), sodann für die Schulhäuser in Möhlin und Villmergen, für Industriebauten (unter anderem Salmenbräu-Erweiterungen) und für zahlreiche Bürgerhäuser. In Olsberg leitete er den Umbau der der Anstalt dienenden Klostergebäude. Als Architekt war Heinrich Liebetrau gemäßigt modern und aufs Praktische gerichtet, mit Sinn für ästhetische Gestaltung der Bauten unter Berücksichtigung der natürlichen und baulichen Umgebung, Gegner der Betonung der Straßenfassade auf Kosten des Innern. Wertvolles leistete er auch als Bauberater. Er war Mitglied der städtischen Baukommission und der Altstadtkommission in Rheinfelden. Mit besonderem Eifer nahm er sich der Belange des Heimatschutzes an; er war dessen Rheinfelder Bezirksvertreter. Die ihm aufgetragenen und mit ihm bereinigten Projekte hat er, unter Umständen mit großen persönlichen Opfern, entschlossen ausgeführt. An der Rettung und Restaurierung der von der kantonalen Heimatschutzvereinigung in ruinösem Zustand angekauften Johanniterkapelle in Rheinfelden kommt Liebetrau das Hauptverdienst zu.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Johanniterkapelle in Rheinfelden,* Rheinfelden 1942. – *Zur Baugeschichte und Restaurierung der Johanniterkapelle,* in *Die Johanniterkapelle in Rheinfelden,* Aarau 1950. – *Rheinfelden, die kleine Stadt mit den großen Erinnerungen* (Band 46 der *Schweizer Heimatbücher*), Bern 1952.

QUELLEN: Nekrologe in: *Volksstimme aus dem Fricktal* vom 11. September 1953; *Basler Nachrichten* und *Nationalzeitung* vom 8. September 1953. – Mitteilungen von A. SENTI, Rheinfelden.

Georg Boner *533*

Liechti, Ludwig Paul, * 27. März 1843 in Murten, † am 8. November 1903 in Aarau, Professor der Chemie an der Kantonsschule Aarau. Sohn des Stadtammanns seiner Vaterstadt, besuchte die Schulen von Murten und genoß noch Privatunterricht. Um die pharmazeutische Laufbahn zu ergreifen, trat er vier Jahre in eine Lehre, erwarb sich einen Lehrbrief mit der vollsten Zufriedenheit seines Meisters. Es folgte ein einjähriger Aufenthalt in Genf, wo er als Apothekergehilfe tätig war und daneben Vorlesungen an der Universität hörte. 1862 legte er in Lausanne das Gehilfenexamen für den Kanton Waadt ab. Zu seinen schönsten Jugenderinnerungen zählte er die anderthalb Jahre Gehilfenpraxis in Martigny, wo er sich in der Mußezeit noch die Vorbereitungen für den Eintritt ins Polytechnikum aneignete. 1864 folgte der Eintritt in die chemische Abteilung. Er arbeitete bei den Professoren Bolley und Städeler, hörte Vorlesungen über Physik, Zoologie, Mineralogie und allgemeine Botanik. Nach zwei Jahren erwarb er sich das Diplom der chemischen Abteilung, wurde dann Assistent und später Privatdozent für analytische und pharmazeutische Fächer. 1870 wurde er in Karlsruhe Assistent bei Lothar Meyer, dann Privatdozent am dortigen Polytechnikum und außerordentlicher Professor für chemische und pharmazeutische Fächer.

1872 meldete er sich für die Lehrstelle an der Kantonsschule in Aarau und wurde aus einer Gruppe von elf Bewerbern gewählt. Es hatte ihm in Karlsruhe trotz seiner «Staatsdienerschaft» gut gefallen; aber eine sichere Stellung in der republikanischen Heimat und die Gründung einer eigenen Familie waren entscheidend für seinen Übertritt. Von 1873 bis 1903 war er Professor der Chemie an der Kantonsschule Aarau. Liechti hat den guten Ruf, der ihm von Karlsruhe her vorausgegangen war, vollauf gerechtfertigt. Er verstand es, die jungen Leute für sein Fach zu begeistern, sie einzuführen in die Chemie und besonders in die Praxis des analytischen Arbeitens. Er war im Umgang mit seinen Schülern von seltener Güte und Liebenswürdigkeit. Im Vordergrund sah er stets das Gute; tolle Streiche beurteilte er mit Milde. Seinem ganzen offenen Wesen waren Falschheit, Verschlagenheit ebenso zuwider wie Kriecherei. Sein Unterricht bestand aus Vorlesungen, und mit Spannung erwartete man nach gründlichen Vorbereitungen einer Knallgasexplosion das «Pömm», das ihm auch unter den Schülern diesen Namen eintrug.

Auch bei seinen Kollegen genoß Liechti ungeteilte Zuneigung. Er war allezeit dienstbereit, treu und zuverlässig. In den Konferenzen sprach er nicht viel; seine Worte waren aber stets abgewogen und den Kern der Sache treffend. Als die Schule 1896 das neue schöne Heim bezog, blieb Liechti allein im engen Raum der alten Kantonsschule und mußte mit den feuchten Räumen in der benachbarten Hunzikerschen Fabrik im Hammer vorlieb nehmen. Die Behörden hatten mit einem baldigen eigenen Chemiegebäude und mit einem Kantonschemiker gerechnet, was aber noch viele Jahre auf sich warten ließ. Neben dem Unterricht war Liechti mit analytischen Arbeiten stark beschäftigt. Er publizierte neben seiner Dissertation im Kantonsschulprogramm 1879 eine Untersuchung über einige Bestandteile der Beeren von *Viburnum opolus*, des Wasserschneeballs. Er war eifriges Mitglied des Vereins analytischer Chemiker und hat zum ersten schweizerischen Lebensmittelbuch das Kapitel Honig bearbeitet, was zahlreiche Analysen erforderte. Er beteiligte sich auch an der Analyse aargauischer Weine. In der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft hielt er 19 Vorträge und machte 11 kleinere Mitteilungen. Er diente der

Stadt Aarau als Mitglied der Sanitätskommission, besorgte die Milchuntersuchungen und war Mitglied und Präsident der Schulpflege. Dem Kanton diente er noch als Mitglied der Prüfungskommission für Apotheker und als Experte für chemische Untersuchungen. Er war auch Bezirksschulinspektor und Mitglied für die Wahlfähigkeitsprüfungskommissionen für beide staatlichen Seminarien.

Er war ein sehr fleißiger Mann, arbeitete zur Erholung gerne in seinem großen Garten, machte mit seiner zahlreichen Familie Exkursionen, liebte die Natur, kannte die Standorte seltener Pflanzen und eßbarer Pilze, kannte und sammelte auch viele Käfer.

Professor Liechti litt viele Jahre an einer Gichtkrankheit, und der vieljährige Aufenthalt in den schlecht gelüfteten, geheizten und teils feuchten Unterrichtsräumen war seiner Gesundheit nicht zuträglich. Kuraufenthalte brachten keine Heilung, und im sechzigsten Altersjahre starb er. Er ist von Professor Tuchschmid, dem Rektor der Schule, als ein ganzer Mann, als ein wackerer Familienvater, als treuer Freund und guter Kollege, als tüchtiger Lehrer und zuverlässiger Beamter dargestellt worden.

NACHRUFE: *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1903/04*, S. 13–20 (von A. TUCHSCHMID, mit Angabe der Publikationen). – *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, Heft X (1905) S. 91–6 (von F. MÜHLBERG).

Adolf Hartmann *534*

Lienhard, Friedrich, von Buchs AG, * 5. März 1873 daselbst, † 12. April 1952 in Bern. Sohn eines Zimmermanns, half Lienhard als Knabe neben der Schule im kleinen Bauernbetrieb der Eltern mit. Im Jahre 1892 trat er in die Ingenieurschule des Eidgenössischen Polytechnikums ein, die er 1896 als Ingenieur verließ. Er arbeitete zunächst vier Jahre an verschiedenen Wasserbauten und 1900 bei Oberingenieur Robert Moser am Projekt der Bodensee–Toggenburg-Bahn. Unter Hennings und Weber machte er von 1901 bis 1903 den Regiebau des Albulatunnels der Rhätischen Bahn mit, und 1904 stand er im Dienste der AG Alb. Buß & Cie. für den Bau des Weißensteintunnels. 1905 kehrte er vorübergehend zum Wasserbau zurück und leitete bis 1907 für das Ingenieurbureau Kürsteiner, St. Gallen, den Bau des Kraftwerkes Andelsbuch (Vorarlberg). 1908 ist er wieder beim Eisenbahnbau, und zwar zunächst beim Regiebau der Ostseite des den Rosenbergtunnel enthaltenden vierten Loses der Bodensee–Toggenburg-Bahn tätig. Die Jahre 1912 bis 1916 sehen ihn an seiner wohl größten Arbeit, der Leitung des Baues der Bahn Münster–Lengnau mit dem 8566 m langen Grenchenbergtunnel als Oberingenieur der «Société Franco-Suisse de Construction Ligne Moutier–Longeau, Prud'homme, Rothpletz & Cie».

Nach einigen kleineren Zwischenarbeiten gründete er 1920 mit seinem Freunde Ferdinand Rothpletz († 1949) die Firma Rothpletz, Lienhard & Cie. AG, Ingenieurbureau und Bauunternehmung in Bern, an deren zahlreichen Projekt- und Bauarbeiten im In- und Ausland er mitwirkte, so an der Fertigstellung des zweiten Simplontunnels, an den Ergänzungsarbeiten im Hauensteinbasis- und im Grenchenbergtunnel, an den Rekonstruktionsarbeiten zahlreicher Tunnels auf die Elektrifizierung hin.

In den Jahren 1930 bis 1932 leitete F. Lienhard persönlich den der Firma übertragenen Bau des Lahaywatunnels im Zuge des Farukijakanals in Oberägypten. Es folgten zahlreiche große und kleinere Bauten, Projekte und Gutachten. Eine reichlich ausgefüllte Ingenieurtätigkeit! Dem Vaterland diente er als Artillerieoffizier. 1930 zog Rothpletz mit dem Hauptsitz der Firma nach Aarau und Lienhard blieb in Bern als Leiter des dortigen Zweigbureaus. Er wurde Vizepräsident des Verwaltungsrates der Rothpletz, Lienhard & Cie. AG, Aarau und Bern.

Die einfachen, bäuerlichen Verhältnisse seiner Jugend voll ernster, strenger und

bodenständiger Arbeit hatten seinen Charakter für immer geprägt. Ruhig, bedächtig, überlegt, klar und zuverlässig waren sein Wesen und seine Arbeit. Arbeits- und Kompetenzteilung machte mit ihm keine Schwierigkeiten, da es ihm nie um Ehrgeiz oder Person, sondern nur um die Sache ging. Auf den von ihm verrichteten Teil der Arbeit konnte man sich fest verlassen, wie auf seine Kollegialität und Freundschaft.

Das Vertrauen, das Friedrich Lienhard allseits entgegengebracht wurde, verdankte er nicht nur seiner Tüchtigkeit, sondern auch in hohem Maße seinen Charaktereigenschaften.

NEKROLOG: C. ANDREAE, in *Schweizerische Bauzeitung 1952*, No. 21.

Werner Rothpletz *535*

Lindenmann, Hermann, von Fahrwangen, * 19. August 1849 in Aarau als Sohn des Regierungsrates Rud. Lindenmann (1808–1871) und der Magdalena Wey (1817–1907), † 13. Mai 1906 als Ingenieur der Eidgenössischen Landestopographie in Bern. 1859 siedelt die Familie von Aarau nach Bünzen über, von wo aus er 1860 bis 1864 die Bezirksschule Muri besucht. 1864 Übersiedlung nach Aarau und Besuch der Kantonsschule. 1868 bis 1871 Lehrzeit bei Geometer J. Bächli in Buchs und Mithilfe bei dessen Aufnahmen für den Siegfried-Atlas. 1873 mit Ing. Philipp Gosset Sondage eines Teiles des Genfersees. 1874 bis 1881 wirkt er an der Rhonegletschervermessung mit. Am 27. Juli 1876 erwirbt er das Patent eines Geometers der damaligen elf schweizerischen Konkordatskantone. Er wird mit der Aufnahme zahlreicher Blätter des Siegfried-Atlasses betraut, für die besondere Werkverträge abgeschlossen werden. 1879 verheiratet er sich mit Anna Ottiker von Wetzikon ZH. Ende Februar 1884 siedelt die Familie nach Bern über. Außer den Neuaufnahmen hatte er sich seit 1889 oft auch mit Revisionen bestehender Blätter zu befassen, speziell im Gebiete der Nordostschweiz. Am 12. Februar 1894 wurde er als fixbesoldeter Ingenieur gewählt. Insgesamt hat er während 37 Jahren 41 Blätter des Siegfried Atlasses neu aufgenommen. Ferner führte er verschiedene Waldvermessungen aus (z. B. Seon und Fahrwangen), daneben Nivellemente für die Eisenbahnprojekte bei Brugg und Pläne der Bierbrauerei Felsenkeller bei Lenzburg.

Im Sommer 1870 absolvierte er die Sappeurrekrutenschule in Thun und avancierte bis 1884 zum Grade eines Geniehauptmanns. Außerdienstlich betätigte er sich auch mit Brückenbauten und war ein eifriges Mitglied der Offiziervereine von Aarau und Bern. Auch interessierte er sich für Pfahlbauten und prähistorische Befestigungen der Schweiz. Ein infolge körperlicher Überanstrengung sich einstellendes Herzleiden führte zu seinem Tode.

LITERATUR: Biographische Aufzeichnungen seines Sohnes Fürsprech H. LINDENMANN in Bern, 1956. Manuskript im Archiv der Historischen Vereinigung Seetal.

Reinhold Bosch *536*

Lindenmann, Rudolf, von Fahrwangen. * 24. April 1808 in Fahrwangen als Sohn des Gemeinderates Rud. Lindenmann und der Johanna geb. Fischer, † 4. Dezember 1871 in Cöthen (Anhalt). 1822 bis 1824 Gewerbeschule Brugg, 1824 bis 1828 Kantonsschule Aarau. Juristische Studien an der Universität Basel. Beim Ausbruch des Kampfes gegen Baselland schließt er sich der revolutionären Bewegung auf dem Lande an und wird Kriegsrat. 1831/32 an der Universität Jena. 1833 aargauisches Fürsprecherexamen. 1833 bis 1835 Stenograph des Aargauischen Großen Rates. 1834 bis 1852 und 1856 bis 1862 Großrat. 1834 Bezirksrichter und Bezirksschulinspektor in Lenzburg. Zum Hauptmann der Artillerie befördert, wird er Mitglied der Militärkommission und besorgt mit Oberstleutnant Frey von Brugg die Inspektionen sämtlicher Militäretablissemente des Kantons. 1835 wird er vom Kleinen Rat zum Klostergutsverwalter in

Muri gewählt. Bei den Unruhen am Vormittag des 10. Januar 1841 wird er schwer verletzt, erholt sich aber wieder. Am 14. Mai 1841 wird er als Regierungsrat (Kleiner Rat) gewählt. Betätigung in verschiedenen Kommissionen. Seit 1. März 1852 Postdirektor in Aarau, wo er sich für die Vermehrung der Telegraphenlinien und die Förderung des Eisenbahnbaues einsetzt. Sein Plan einer Bözberglinie kommt nicht zur Ausführung. Wegen der Intrigen der Postpferdefuhrhalter, der Wirte und politischer Gegner wird er 1858 nicht wiedergewählt. Von 1858 bis 1863 betreibt er in Bünzen eine Mühle mit Landwirtschaftsbetrieb, Torfausbeutung und mechanischer Werkstätte und ist während einigen Jahren Präsident der Aargauischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft. Da er sich mehr in Aarau als in Bünzen aufhält und von eigenen Angestellten betrogen wird, kommt es zum finanziellen Zusammenbruch. Er zieht nach Cöthen bei Leipzig und erhält dort eine Stelle als Sekretär einer homöopathischen Anstalt. Seine Gattin und fünf Kinder ließ er in Aarau zurück. – Die Kurzbiographie in den *Seerosen* schließt mit den Worten: «Großes hat er im Leben gewirkt und gethan, jedoch wenig Dank geerntet. Es war im wahren Sinne des Wortes ein Volksmann, denn schon als vieljähriger Präsident der aarg. landwirthschaftlichen Gesellschaft hat er viel Gutes, wenn nicht gestiftet, doch immer das Gute gewollt. Ehre seinem Andenken!»

LITERATUR: *Seerosen* (Seengen) *1887*, S. 176. – Biographische Aufzeichnungen seines Enkels Fürsprech H. LINDENMANN in Bern, 1955. Manuskript im Archiv der Historischen Vereinigung Seetal. – *150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen*, S. 175. – P. RUPERT AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri*, Sarnen 1956.

Reinhold Bosch *537*

Lindenmann, Rudolf, von Fahrwangen. * 11. November 1852 in Aarau, † 19. Dezember 1908 als Pfarrer in Fehraltorf, Sohn des Postdirektors und früheren Regierungsrates Rud. Lindenmann (s. d.). Kantonsschulbesuch in Aarau, Theologiestudium (mit finanzieller Hilfe der Gemeinde Othmarsingen) in Basel, Jena und Zürich. 14. November 1877 in Aarau zum Geistlichen ordiniert. 1878 Heirat mit Louise Rosalie Vontobel von Zürich. Vikar in Thalwil und Rheinau, Pfarrverweser und seit 6. Oktober 1878 Pfarrer in Altikon, am 15. April 1880 nach Fehraltorf berufen. Vielseitige Begabung in Musik, Poesie, Malerei, Naturwissenschaft, Gartenbau, Geschichte und Wettervorhersage. Er betreut die Wetterstation Fehraltorf und ist allgemein als «Wetterpfarrer» bekannt. Mit Dr. Heierli leitet er die Ausgrabung von Römergräbern zwischen Fehraltorf und Pfäffikon und beteiligt sich an der Freilegung des römischen Kastells Irgenhausen und an der Pfahlbauforschung. Er gründet den Historisch-antiquarischen Verein «Lora», den er jahrelang präsidiert. Daneben besorgt er das Aktuariat der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Pfäffikon sowie den Vorsitz in der Schul- und in der Armenpflege. Als tätiger freisinniger Politiker während mehreren Jahren Kantonsrat, trägt er sich sogar mit dem Gedanken, das Pfarramt aufzugeben und sich als Regierungsrat wählen zu lassen. Sein gastliches Haus ist in der ganzen Ostschweiz bekannt. Er dichtet unter dem Pseudonym Cyrenaicus.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Helvetier im Kampfe um ihre Freiheit und um die nationale Ehre*, Zürich 1901. – *Die Gemeinnützige Gesellschaft des Bezirks Pfäffikon*, Vortrag (1901). – Für seine Oratoriumsdichtung *Maratna, Der Herr kommt* fand er keinen Komponisten.

LITERATUR: *Anzeiger für Schweizer Geschichte*, N. F. 10, S. 501. – *Neue Zürcher Zeitung 1908*, Nr. 356. – Schriftliche Aufzeichnungen seines Sohnes ALFRED LINDENMANN, Ingenieur, Oberrieden.

Reinhold Bosch *538*

Lippe, Johann Karl Christian, * 19. Juli 1779 in Braunschweig, † 1. Oktober 1853 in Lenzburg, Pädagoge. Im Gymnasium seiner Vaterstadt und an der damaligen

Landesuniversität zu Helmstädt hatte Lippe seine Bildung erworben. Die Bekanntschaft mit J. Heinrich Campe, dem Verfasser von *Robinson der Jüngere*, führte den Theologiestudenten dem Erziehungsfache zu. 1809 folgte er einem Rufe an Fellenbergs Erziehungsanstalt in Hofwil, wo er als Erzieher eine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Doch bestand zwischen Fellenberg und Lippe in den Grundansichten über Erziehung, über sittliche Führung und Behandlung der Zöglinge, eine Kluft, welche durch nichts überbrückt werden konnte. Deshalb verließ Lippe 1822 Hofwil, was der Anstalt einen schweren Schlag versetzte. Er kam nach Lenzburg und bewarb sich bei der Regierung des Kantons Aargau um das Schloß, mit der Absicht, daselbst eine Erziehungsanstalt einzurichten. Man überließ ihm vorerst die Burg unentgeltlich, jedoch mit der Verpflichtung, alle für die Anstalt erforderlichen Reparaturen auf eigene Kosten zu bestreiten. Später wurden Pachtverträge abgeschlossen.

In der Blütezeit des Instituts (dreißiger Jahre) beherbergte das Schloß 12 Lehrer und über 50 Zöglinge. Der größte Teil der Schüler stammte aus dem Elsaß und dem südlichen Frankreich, aber auch aus Italien, Rußland, England, Deutschland und der Schweiz. Aufnahme fanden Knaben vom siebten oder achten Altersjahr an und blieben im Institut bis ins Jünglingsalter. Wie sehr Lippe unter seinen Schülern schon in Hofwil geschätzt worden war, ersieht man daraus, daß sie, selber Vater geworden, ihre Söhne dem geliebten Lehrer in Lenzburg anvertrauten. Über den Zweck der Anstalt erfahren wir von Lippe selber: «Unsere Aufgabe ist die Erziehung im weitesten Sinn, d. i. geordnete Bildung des ganzen Menschen durch ein gleichmäßiges Entwickeln seiner wesentlichen Kräfte, seiner körperlichen, sittlichen-geistigen Natur zu voller Gesundheit und Tüchtigkeit.» Lippes Erziehungsgrundsätze entsprachen den Leitgedanken der philantropischen Schule. Hand- und Feldarbeit spielten – neben den wissenschaftlichen Fächern – eine wesentliche Rolle. Lippe war auch vom Geiste Pestalozzis erfüllt. Gelegentlich besuchte der greise Armenvater vom Neuhof seinen Freund auf der Lenzburg. Eine unglückliche Heiratsgeschichte und ihre Folgen zehrten am Lebensmark des alternden Lippe. Dazu ging die Zahl der Zöglinge – infolge politischer Ereignisse im In- und Ausland – stark zurück. Lippes finanzielle Bedrängnis nahm dermaßen zu, daß er in die Auflösung seiner Anstalt einwilligen mußte. Diese Tatsache brach sein Herz. Das Ende der Anstalt war auch das Ende seines Lebens.

VERÖFFENTLICHUNGEN: (CH. LIPPE), *Nachricht über die Erziehungsanstalt auf dem Schlosse Lenzburg*, Aarau 1833, 2. Auflage 1838.

LITERATUR: *Lenzburger Neujahrsblätter 1933* und *1953*.

Edward Attenhofer *539*

Lochbrunner, Gottfried, * 12. Januar 1848 in Laufenburg, † 3. August 1913 in Zürich. Musiker, Lehrer am Konservatorium Zürich. Besuch der Bezirksschule Laufenburg, des Seminars Wettingen, hier sehr begabter Schüler von Johann Heinrich Breitenbach. 1866 Lehrer und Organist in Kaiserstuhl. Studienaufenthalt in Lausanne und Genf. 1872 bis 1898 Musiklehrer am Collège und an der Ecole supérieure in Montreux, Gründer der dortigen Société chorale. 1877 vorübergehend Schüler der Künstlerabteilung des Konservatoriums Zürich, in das er 1898 als Klavierlehrer eintritt. Hier unterrichtete auch sein Sohn Ernst, der nach 1900 als einer der erfolgreichsten zeitgenössischen Pianisten galt.

Gottfried Lochbrunner war neben seinem Klavierspiel musikwissenschaftlich tätig, als geschätzter Referent über Konzert und Oper in der *Schweizerischen Musikzeitung* wie in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Er verfaßte 1901 die Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Konservatoriums Zürich und schrieb eine 1914 im *Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich* erschienene Biographie des ebenfalls von Laufenburg stammenden Ignaz Heim.

Mit unbestrittener Autorität amtete Lochbrunner als Kampfrichter an eidgenössischen Sängerfesten. Von besonderer Bedeutung wurde sein Bericht über die erste Kategorie Volksgesang vom eidgenössischen Sängerfest 1893. Auch einige Kompositionen sind von ihm erschienen.

LITERATUR: *Schweizerische Musikzeitung* von 1896, 1917. – Hs. JELMOLI, *Jubiläumsschrift des Konservatoriums für Musik in Zürich 1876 bis 1926.* – EDGAR REFARDT, *Historisch-biographisches Musikerlexikon der Schweiz,* S. 194, mit Angabe der Veröffentlichungen und Kompositionen.

Otto Mittler *540*

Lonstroff, Josef, von Liesdorf bei Saarlouis, seit 1916 von Aarau, * 26. Mai 1863 in Liesdorf, † 18. Februar 1941 in Aarau. Nach Besuch der Gemeindeschulen seines Geburtsortes und der Realschule in Saarlouis durch eine kaufmännische Lehre in der Gummifabrik Franz Glouth in Köln auf seine künftige Tätigkeit vorbereitet, übersiedelte Josef Lonstroff 1890 nach Zürich, um dort in das Gummigeschäft Speckers Witwe einzutreten. 1895 gründete er in La Chaux-de-Fonds ein Kautschuk-Engros-und-Detailgeschäft, 1898 ein solches in Genf und eröffnete gleichzeitig in Carouge bei Genf einen Fabrikationsbetrieb für chirurgische und Patentgummiwaren, der heute noch besteht. 1908 erfolgte in Buchs an der Stadtgrenze von Aarau die Gründung der Schweizerischen Gummiwarenfabrik Aarau, speziell für technische Gummiwaren. Die Firma hatte in ihren ersten Jahren, der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da gegen die starke ausländische Konkurrenz nicht leicht aufzukommen war. Der tatkräftigen Initiative und dem zähen Bemühen des Gründers gelang es, sich langsam durchzusetzen und den eigenen Produkten dank ihrer Qualität bei der Industrie Eingang zu verschaffen. Die aus bescheidenen Anfängen sich entwickelnde Fabrik in Buchs, die beim Tode ihres Gründers gegen 400 Arbeiter und Angestellte beschäftigte, stellt namentlich Schläuche aller Art, Formartikel in Weich- und Hartgummi, Gummiprofile, Walzenbezüge, Transportbänder, Akkumulatorenkasten, Operations- und Elektrikerhandschuhe und verschiedene Haushaltartikel her. Die Firma vermochte auch der durch den Rohstoffmangel in der Zeit des Zweiten Weltkrieges gestellten neuen Aufgaben Herr zu werden, indem sie Produkte aus Polyvinylchlorid fabrizierte und unter dem Namen «Lovin» in den Handel brachte, außerdem Kunstgummi verarbeitete. 1934 legte Josef Lonstroff noch den Grund zu einer Pensions- und Fürsorgekasse. 1936 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Der Gründer, der in der Öffentlichkeit nicht hervorgetreten ist, blieb trotz der Erfolge bis an sein Lebensende ein bescheidener, gütiger Mensch.

QUELLEN UND LITERATUR: Mitteilungen der Familie. – *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, In Memoriam,* Band I, Zürich 1947, S. 174. – *Industrie, Handel und Gewerbe,* Anhang zu H. AMMANN, *Der Bezirk Aarau,* Heimatgeschichte und Wirtschaft, 1945, S 34f.

Georg Boner *541*

L'Orsa, Theophil, von Rheinfelden, Ingenieur. * 15. November 1807 in Bern, † 6. Februar 1853 in Rheinfelden. Sohn des aus Silvaplana GR stammenden Pfarrers Jeremias L'Orsa in Bern. Kaufmännische und technische Schulen. Die Bohrungen nach Steinsalz durch Glenck zogen auch diesen unternehmungsfreudigen Geist an. Die ersten Versuche westlich und südlich der Stadtmauer von Rheinfelden hatten keinen Erfolg; dann setzte L'Orsa nordöstlich in der sogenannten Rheinlust an, wo bald ein großes Lager festgestellt wurde. Der nächste Schritt galt der gesicherten Finanzierung durch eine Salinengesellschaft, welcher außer L'Orsa Joh. Gottfried Francke, Theodor Hoffmann-Merian Vater und Sohn angehörten, dazu Carl Güntert. Die Merian waren auf L'Orsa bei einem gemeinsamen Kuraufenthalt auf dem Rigi mit der Berner

Pfarrersfamilie aufmerksam geworden. Bald nach seiner Ankunft in Rheinfelden, heiratete L'Orsa die Bürgerstochter Theresia Baumer (s. Emil Baumer!) und kaufte sich ins Bürgerrecht ein. Die Mitbürger erkannten die Vorzüge dieses Mannes und wählten ihn in den Gemeinderat. Ein Jahr nach der Gründung der Gesellschaft wurde auch die Saline Rheinfelden eröffnet, welche im Januar 1845 das erste Salz lieferte. Aus vorwiegend gesundheitlichen Gründen mußte sich L'Orsa schon 1852 von den Geschäften zurückziehen. Aus dem Einbürgerungsgesuch an den Gemeinderat spricht der Wunsch, der Bürgerschaft viel Nützliches leisten zu können, aber auch die klare Erkenntnis vom wirtschaftlichen Wert der neuen Saline für den Aufschwung der noch arg darniederliegenden Kleinstadt. Aus eigenen Mitteln und mit Hilfe seiner Gattin erbaute sich L'Orsa eine Villa an der Kaiserstraße. Seine gute Wesensart half ihm über die mit solchen Unternehmungen verbundenen Ärgernisse und anfänglichen Verluste hinweg. Seine Witwe überlebte ihn um 32 Jahre.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aargau, Staatsarchiv Bern, Stadt- und Museumsarchiv Rheinfelden. – C. DISLER, *Die Rheinfelder Salzsole*, Rheinfelden 1944. – C. DISLER, *100 Jahre Saline Riburg*, Rheinfelden 1948.

Anton Senti *542*

Lotter-Schmidt, Hedwig Alice (Hedwig Correvon), von Aarau, *23. Februar 1876 in Galatz (Rumänien), † 23. Mai 1955 in Bern, Journalistin und Schriftstellerin. Die Geburt als Kind eines Auslandschweizerkaufmanns in der rumänischen Hafenstadt Galatz mochte ein Vorzeichen für das weltoffene Wesen Hedwig Lotters sein. Anfangs der achtziger Jahre kehrte die Familie in die Heimatstadt Aarau zurück. Die begabte Tochter besuchte die Aarauer Schulen und studierte in Neuenburg. Die Eltern starben früh. In jungen Jahren vermählte sie sich mit dem Chemiker Moritz Lotter, der zuerst in Mailand einen Direktorposten innehatte und dann in Zürich ein eigenes Geschäft gründete. Siebenundzwanzigjährig wurde Hedwig Lotter Witwe. Sie war ihren Kindern, zwei Knaben und einem Mädchen, eine treue, opferbereite Mutter und hatte zugleich den Mut und die Kraft, sich selber einen persönlichen, der Begabung entsprechenden Lebensinhalt zu schaffen. Eine Zeitlang arbeitete sie bei der Zürcher Kreditanstalt. Im Jahre 1911 übersiedelte sie nach Bern und gewann hier das Ansehen einer tüchtigen, vielseitigen Journalistin, die für die Schweizer Frauen auf diesem Berufsgebiet Pionierarbeit leistete. Auch außerberufliche Aufgaben traten an sie heran: sie wurde zur ersten kantonalbernischen Gewerbeinspektorin gewählt und amtete während des Zweiten Weltkrieges als Lektorin der Bundesanwaltschaft. Ferner war sie Gründerin und erste Präsidentin des Berner Hausfrauenvereins und bemühte sich mit Erfolg um die Begutachtung der Hausgeräte durch die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt. Ein wichtiges Anliegen war ihr die Hilfe für Flüchtlinge und *displaced persons* während und nach den beiden Weltkriegen. Sie erhielt dafür den Orden des Ungarischen Roten Kreuzes. Im achtzigsten Altersjahr erlag sie ohne vorangegangene Krankheit einem Herzschlag.

In ungezählten Aufsätzen und Artikeln, die zumeist im *Bund*, im *Berner Tagblatt* und im *Emmenthaler Blatt* erschienen sind, hat Hedwig Lotter ihr ausgedehntes geschichtliches und topographisches Wissen um die Berner Altstadt mitgeteilt und über zeitgenössisches Lokalgeschehen berichtet. Das reizvollste Ergebnis ihrer lokalhistorischen Forschungen ist das von Hans Eggimann bebilderte Büchlein *Gespenstergeschichten aus Bern*. Im Bereich der Tagesreportage lag ihr, dank ihrem starken sozialen Interesse, vor allem die Berichterstattung aus dem Gerichtssaal. Der politische Journalismus blieb der mutigen Frau ebenfalls nicht fremd. Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte sie die aufschlußreiche Reiseschilderung *Im*

boykottierten Ungarn (wie die *Gespenstergeschichten* unter dem Mädchennamen der Mutter, Correvon), und zahlreich sind ihre Aufklärungsartikel über die kommunistischen Umtriebe in der Schweiz. Den fraulichen Belangen diente sie, abgesehen von dem erwähnten organisatorischen Wirken, mit dem verbreiteten *Buch der Hauswirtschaft* und dem aus eigenen und aus Beiträgen vieler namhafter Persönlichkeiten zusammengestellten Bande *Leben und Wirken der Frauen in der Schweiz.* Von einer Anzahl Übersetzungen aus dem Französischen und Italienischen sei der autobiographische Roman *Ein Schweizer in der Fremdenlegion* von Léon Randin hervorgehoben. Ihr Stil war durch natürliche Lebendigkeit und schlichte Sachlichkeit gekennzeichnet.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Gespenstergeschichten aus Bern*, Bern 1919. – *Im boykottierten Ungarn*, Bern 1920. – *Das Buch der Hauswirtschaft*, Zürich 1934. – *Leben und Wirken der Frauen in der Schweiz*, Zürich o. J.

NEKROLOGE: *Berner Tagblatt* vom 24. Mai 1955, Nr. 141. – *Emmenthaler Blatt* vom 25. Mai 1955, Nr. 60. – *Der Bund* vom 26. Mai 1955, Nr. 241.

Robert Mächler *543*

Lüscher, Alfred, Bezirkslehrer, * 6. Juli 1881 in Muhen, † 17. August 1941 in Zofingen. Der aufgeweckte, einem Bauernhause entstammende Knabe durchlief die Schulen von Muhen und trat dann ins Seminar ein. 1901 erwarb er sich das aargauische Lehrerpatent und übernahm die Unterschule Glashütten. Bald entschloß er sich zum Weiterstudium. An den Universitäten Zürich, München und Besançon bereitete er sich auf die Bezirkslehrerprüfung vor, die er 1905 bestand. Während vier Jahren unterrichtete er an den Bezirksschulen Muhen und Kölliken. Sein eigentliches Lebenswerk baute er aber in Zofingen auf, wo er von 1909 bis 1941 als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie wirkte. In erstaunlich vielseitiger Art stellte er hier seine großen Gaben in den Dienst der Öffentlichkeit. Im Jahre 1912 wurde er in den Vorstand der aargauischen Kantonalkonferenz gewählt und rückte 1915 zu deren Präsidenten auf. Zum 50jährigen Bestehen dieser Organisation schrieb er eine vielbeachtete Gedenkschrift. Als Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrervereins betreute er viele Jahre das Inspektorat der Stiftung Neuhof. Im Ausschuß des Aargauischen Lehrervereins kämpfte er mit dem ganzen Einsatz seiner starken Persönlichkeit für die materielle Besserstellung des Lehrerstandes. 25 Jahre lang war er Mitglied des Bezirksschulrats Zofingen und befruchtete das Schulwesen des Bezirks als Gemeindeschulinspektor und jenes des Kantons als Mitglied des Erziehungsrates mit seinen tiefgründigen methodischen Kenntnissen. Bedeutendes leistete er als Rektor der Kaufmännischen Berufsschule. In der Schule schonte er sich nicht. Er war außerordentlich gewissenhaft.

Seine Schüler zum guten Gebrauch der Muttersprache anzuleiten war ihm ein besonderes Anliegen. So schuf er denn die *Aargauische Sprachschule*, die als obligatorisches Lehrmittel den Sprachunterricht im ganzen Kanton belebend und fördernd beeinflußte.

Das *Lesebuch für Ober- und Fortbildungsschulen*, das er mit O. Ott zusammen herausgab, wurde wegleitend für viele spätere Lesebücher. Als Redaktor des *Schulblattes der Kantone Aargau und Solothurn* führte er eine scharfe Feder, und seine Artikel fanden bei Freund und Feind große Beachtung. Dies vollgerüttelte Maß Arbeit konnte auch ein noch so starker Mann nicht ohne Schaden auf sich nehmen. Ein Herzleiden setzte der unermüdlichen Tätigkeit immer engere Grenzen, bis es am 17. August 1941 zum frühen Tode führte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die aargauische Kantonal-Lehrerkonferenz von 1865–1915*, Aarau 1915. – *Lesebuch für die Gemeinde- und Fortbildungsschulen des Kantons Aargau*, 6.–8. Schuljahr, Kantonaler Lehrmittelverlag, Aarau 1913. – *Aargauische Sprachschule*, Übungsbuch zur Einführung in die Haupt-

schwierigkeiten des schriftlichen Ausdrucks. 3.–8. Klasse Gemeindeschule und 1.–3. Klasse Fortbildungsschule, 1915. – *Schweizerisches Sprachbuch für untere Mittelschulen*, Obligatorisches Lehrmittel für Bezirksschulen der Kantone Aargau und Solothurn, 1928.

NEKROLOGE: *Zofinger Tagblatt*, Nrn.191 und 194, vom 18. bzw. 21. August 1941. – *Schulblatt der Kantone Aargau und Solothurn* vom 29. August 1941. – *Schweizerische Lehrerzeitung* vom 29. August 1941.

Adolf Siegrist *544*

Lüscher, Daniel, von Oberentfelden, * 30. September 1787 daselbst, † 19. Januar 1864. Regierungsrat. Daniel Lüscher konnte sich, im Unterschied zu seinem älteren Bruder Melchior (s. d.), durch juristische Hochschulstudien, die er mit dem Doktorat abschloß, auf seine Magistratentätigkeit vorbereiten. 1812 als Fürsprech patentiert, 1821 zum Bezirksrichter und Amtsstatthalter des Bezirks Aarau gewählt, von 1816 bis 1852 Mitglied des Großen Rates, als Nachfolger seines Bruders von 1828 bis 1852 auch des Kleinen Rates, 1835 und 1849 Landammann. 1840 gehörte er der I. Verfassungsrevisionskommission, der sogenannten 22er Kommission an, dann auch dem Verfassungsrat von 1849/1851. Außer in den ihm übertragenen Regierungsdepartementen leistete er dem Staate Dienste unter anderem als Präsident der Kommission zur Entwerfung der Kriminalgerichtsordnung (seit 1833), als Mitglied der Zivilgesetzgebungskommission (seit 1844) und als Präsident der Postkommission (seit 1845). Die Reduktion der Regierungsratssitze durch die Verfassung von 1852 hatte Lüschers Ausscheiden aus der Regierung und die Übernahme der Aarauer Bezirksamtmannstelle, die er bis zum Tode versah, zur Folge. Aus seiner 1815 mit Susanna Fischer von Reinach geschlossenen Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen zwei Söhne noch in jüngeren Jahren in Amerika starben; die Tochter Susanna wurde die Mutter des Entfelder Bürstenfabrikanten Gustav Adolf Walther (s. d.).

QUELLEN: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen und Kleinen Rates. – Gemeindearchiv Oberentfelden, Bürgerregister.

Georg Boner *545*

Lüscher, Friedrich Hermann, von Zofingen, * 23. Oktober 1859 in Zofingen, † 30. März 1920 in Zofingen, Botaniker. Er absolvierte nach Besuch der Schulen seiner Vaterstadt eine kaufmännische Lehre, um sich im neugegründeten Eisenwarengeschäft seines Vaters, Johannes Lüscher-Steinegger, zu betätigen. Von seinem Vater, der vom Lehrerberuf in den Kaufmannsstand hinüberwechselte, erhielt er schon als Knabe Anregung und Anleitung zum Botanisieren. Während der Schulzeit legte er wertvolle botanische und mineralogische Sammlungen an. Er vertiefte sich in der Folge durch eifriges Selbststudium und rastlose Wanderungen in das Wesen der Pflanzenkunde. Dr. Fischer-Sigwart war ihm dabei wertvoller Förderer und Ratgeber. Schon während seiner kaufmännischen Lehrzeit erfolgten seine ersten botanischen Publikationen über die Flora des Wiggertales und des Juras, die in Fachkreisen hohe Beachtung fanden. Der Kaufmannsstand sagte seinem grüblerischen, verschlossenen und eigenwilligen Charakter nicht zu, und er vertauschte ihn, gegen den Willen des Vaters, mit der brotlosen Kunst eines Botanikers und Naturforschers. Dieser Tausch brachte ihm harte Entbehrungen. Er nahm ihm Heim und Gesundheit und führte ihn weg von den Menschen in die Natur. Unbekannt und unstet, zeitweise ohne festen Wohnsitz, durchwanderte er als «philosophischer Sonderling» die Täler der Schweiz und im besondern diejenigen des Juras. Seine Freunde waren die Pflanzen. Es gab weit und breit keine Pflanze, deren Namen, Gattung und Standort er nicht kannte. Seine erste Sorge galt der Erhaltung und dem Schutze aussterbender Pflanzen. 1886 erschien von ihm das *Verzeichnis der Gefäßpflanzen von Zofingen und Umgebung*, 1898 folgte die *Flora des Kantons Solothurn* und jahrelang arbeitete

er an der *Flora des Kantons Aargau*, die 1918 mit Unterstützung des Staates und der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft herausgegeben wurde.

Friedrich Hermann Lüscher hat als Einsamer, nur mit der Natur verbunden, gelebt, gelitten, geforscht und – geschrieben. Die botanisch-floristischen Werke Lüschers sind von ausgezeichneter Vollständigkeit und Gewissenhaftigkeit. Sie sichern ihm einen Ehrenplatz in den ersten Reihen der schweizerischen Botaniker.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Verzeichnis der Gefäßpflanzen von Zofingen und Umgebung und der angrenzenden Teile der Kantone Bern, Luzern und Solothurn*, Aarau 1886. – *Flora des Kantons Solothurn*, Solothurn 1898, mit zwei Nachträgen von 1904 und 1910. – *Flora des Kantons Aargau. Mit Berücksichtigung der Standortsverhältnisse und der horizontalen Verbreitung. Ein Beitrag zur Kenntnis der Pflanzengeographie der Schweizer Molasse und des Jura*, Aarau 1918.

LITERATUR: Nekrolog im *Zofinger Tagblatt*, Nrn. 78/79 vom 3./6. April 1920.

Hans Kilchmann *546*

Lüscher, Gottlieb, * 28. Oktober 1868 zu Moosleerau, † 22. März 1949 in Aarau, Ingenieur der ETH, Dr. phil. Er war das Kind einer in Dürftigkeit lebenden Arbeiterfamilie, die bald nach Oberentfelden übersiedelte, wo der zwölfjährige Knabe die Schulbank mit dem Fabriksaal vertauschte. Die Familie zog dann nach Zürich, wo die Spinnerei Wollishofen eine einträglichere Arbeitsgelegenheit bot. Gottlieb Lüscher war nach dem neuen Gesetz zu jung, um in die Fabrik zu gehen. Er besuchte wöchentlich dreimal die Repetierschule, wanderte mit Kameraden an Abenden aus dem Tal der Sihl nach Adliswil, um Unterricht in Buchhaltung, Zeichnen und eventuell noch Bürgerkunde zu erhalten. Mit vierzehn Jahren trat er als Aufseher in die Fabrik ein. Die Stelle brachte ihm anstrengende, aber von der Laune des über ihm stehenden Arbeiters abhängige Arbeit. Diese mit Qual und Greuel verbundene geistlose Arbeit und die Sehnsucht nach Freiheit und ungebundener Jugendlust führten zum Weggang. Ein Wollishofer Bauern- und Holzgeschäft bot Handlangerbeschäftigung, und bald war er als Matrose tätig. Er wurde bei einem Ingenieur Meßgehilfe, wo er seine Lieblingsarbeit, Messen und Rechnen, ausüben konnte. Daneben stählte er seinen Körper durch Turnen, und in der Freizeit blies er die Trompete. Von Zürich aus fand er Arbeit in Luzern, 1887 in Ragaz beim Bau der Rheinbrücke, später beim Bau der Landquart–Davos-Bahn, wo ihn ein Ingenieur und Mathematiker Scheiblauer besonders förderte. 1890 wirkte er als Bauführer bei der Erstellung der Schynigen-Platte-Bahn. Sein Weg führte ihn 1891 nach Winterthur, wo er eine Geometerschule besuchte und mit Erfolg abschloß. Nach zwei arbeitsreichen Jahren an einer Privatschule wurde ihm der Eintritt in die Ingenieurschule der ETH gestattet. Er rang sich durch und erwarb 1897 nach dreieinhalbjährigem Studium das Diplom und bekam für seine vorzügliche Arbeit einen Preis von 400 Franken. Große technische und menschliche Schwierigkeiten waren zu überwinden. Er trat in die Firma Professor Conradin Zschokke zu Aarau ein, arbeitete als Ingenieur beim Bau des Kraftwerkes Beznau und an mehr als einem Dutzend andern Orten. 1909 faßte er den mutigen Entschluß, selbständig zu werden und gründete in Aarau ein eigenes Ingenieurbüro. Seine wissenschaftlichen Ausweise ergänzte er noch 1906 durch Erwerbung des Doktortitels an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der philosophischen Fakultät der Universität Zürich mit einer Dissertation über die Grundeisbildung.

Ebenso ungewöhnlich wie Gottlieb Lüschers Laufbahn war auch seine Militärfreude; sie führte ihn vom Trompetenbläser schließlich zum Verwaltungs- und zum Genieoffizier. Er wurde sogar Oberst der Genietruppen. Sein soldatischer Geist drängte ihn dazu, eine Schrift über *Kriegsneuerungen und Kampfmethoden* (1927) zu verfassen, welche die Stärkung des

eidgenössischen Kampfgeistes anstrebte. Als Politiker nahm er an vielen Fragen teil, setzte sich ein für eine Staffeleggbahn und die Surbtalbahn Niederweningen–Döttingen. 1922 bis 1937 war er Mitglied des Großen Rates und während sechzehn Jahren auch Stadtrat von Aarau. Den von ihm gegründeten Aargauischen Wasserwirtschaftsverband leitete er während dreißig Jahren als dessen Präsident. Er war auch Vorsitzender der Aargauischen Eisenbahnvereinigung. Gegen sein Lebensende beschäftigte er sich mit den Thermen von Baden und publizierte darüber einige Schriften, die aber wissenschaftlich nicht einwandfrei sind.

Gottlieb Lüscher hat ohne Geldbeiträge von seinen Eltern, ohne Stipendien oder andere Unterstützungen ganz aus eigener Kraft studiert.

SCHRIFTTUM: *Zur Erinnerung an Gottlieb Lüscher*, Gedenkschrift, bearbeitet von PAUL ERISMANN, Aarau 1949 (mit Bibliographie).

Adolf Hartmann *547*

Lüscher, Melchior, von Oberentfelden, * 16. April 1769, † 5. April 1828 daselbst. Oberrichter und Regierungsrat. Sohn Daniel Lüschers (1741–1818), Advokats und Gerichtsvogts der Grafschaft Lenzburg, später Großrats und Bezirksrichters, von welchem er, nach dem Besuch der heimatlichen Dorfschule, auf sein künftiges Wirken in der Öffentlichkeit vorbereitet wurde. Zunächst diente er der Gemeinde als Kirchmeier. Die Ereignisse von 1798 weckten in ihm, wie er selbst sagte, mächtig das Freiheitsgefühl, und die Unabhängigkeit des Aargaus habe ihn mit Entzücken erfüllt. Er wurde gleich in den Helvetischen Großen Rat gewählt und wirkte dort bis zu dessen Auflösung. Im November 1802 wurde Lüscher, der sich fortwährend selbst weiterzubilden trachtete, aargauisches Mitglied der Consulta in Paris, trat 1803 in den Großen Rat des neuen Kantons, welche Behörde er 1812 und 1813 präsidierte, gelangte ebenfalls 1803 in das aargauische Appellationsgericht und vertrat den Aargau 1805 und 1807 an der eidgenössischen Tagsatzung. 1808 hielt er, als erster Bauer, seinen Einzug in den Kleinen Rat; seine Wahl bedeutete eine Stärkung des liberalen Elementes in der Regierung. Lüscher, den Stapfer «la perle du conseil, cultivateur plein de droiture et de lumière, jouissant à la fois de la confiance des campagnes et de l'estime des citadins» nannte, erwies sich als fähiger Verwalter des ihm anvertrauten Amtes. Er betreute hauptsächlich das Finanzwesen und das Armenwesen, dessen er sich besonders annahm. Fast zwanzig Jahre lang stand er der kantonalen Armenkommission vor. Rechtlicher Sinn, Menschenfreundlichkeit und Tüchtigkeit zeichneten Lüscher aus und verhalfen ihm zu allgemeinem Ansehen.

Er hatte sich 1791 mit Anna Elisabeth Richner von Rupperswil verheiratet. Es war der schwerste Schlag für ihn, daß ihm der Tod 1818 die einzige Tochter Anna in der Blüte ihrer Jahre entriß; auch der Sohn Samuel starb schon 1834 unverheiratet.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten des Großen und Kleinen Rates. – Gemeindearchiv Oberentfelden, Bürgerregister. – J. STRICKLER, *Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik*, 1886ff. (vgl. Registerband). – L. RAHN, *Zum Andenken des sel. Herrn Melchior Lüscher*, Aarau 1828. – E. JÖRIN, *Der Aargau 1803–1813/15*, Aarau 1941, besonders S. 63. – *Schweizerische Monaths-Chronik*, Zürich 1828, S. 157–9.

Georg Boner *548*

Lützelschwab, Gregor, von Kaiseraugst, * 4. Februar 1793, † 19. Februar 1860 daselbst. Die Lützelschwab kamen im 15. Jahrhundert aus dem südlichen Schwarzwald über den Rhein und ließen sich hauptsächlich in Augst, Rheinfelden und Magden nieder. Der ältere Bruder von Gregor Lützelschwab, Franz Joseph, kaufte sich 1814 in Rheinfelden ein, Gregor blieb Bürger von Kaiseraugst.

Gregor Lützelschwab konnte die Gelehrtenlaufbahn betreten: Privatunterricht, Lateinschule in Rheinfelden und

Gymnasium in Freiburg im Üchtland; anfänglich Medizin in Freiburg im Breisgau, dann Studien in Rechtswissenschaft, daneben aber auch Mathematik, Physik, Chemie und humanistische Fächer. 1817 juristische Tätigkeit in Rheinfelden. Lützelschwab konnte sich bei aller Befähigung nicht für den streitbaren Fürsprecherstand erwärmen, was ihn aber nicht hinderte, stets für dessen Schulung und Wertschätzung einzutreten. Das abwägend-urteilende Richteramt sagte ihm mehr zu, wie es sich in allen Stellungen seiner Richterlaufbahn zeigte. 1820 Bezirksrichter in Rheinfelden, 1826 Bezirksverwalter, 1824 bis 1852 Großrat (Präsident 1840), 1829 bis 1831 Appellationsrichter, 1831 bis 1835 Regierungsrat, 1835 bis 1860 Oberrichter (Präsident des Obergerichts 1849 bis 1856), kantonaler Tagsatzungsgesandter 1831, Nationalrat 1851/52.

Als Richter und Staatsmann war Gregor Lützelschwab der unbeirrbare Verfechter von Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und Mäßigung. Seine Abkehr von der radikalen Richtung, die der Freisinn 1830 im Aargau einschlug, machte ihn aber keineswegs taub für den Ruf nach stetem Fortschritt in Politik, Recht und Wirtschaft. Seine hohe Auffassung von Staat und Behörden kam nie so zusammen hängend und klar zum Ausdruck wie in der Rede zur Eröffnung des Großen Rates am 13. Januar 1840, da er sonst mehr in persönlicher Zurückgezogenheit wirkte und wenig öffentlich aufzutreten begehrte. Die wenige freie Zeit, die er sich gönnte, verbrachte er in seiner vielseitigen Bibliothek, in der weder die Werke der Volkswirtschaft noch die der Technik oder der Klassiker der Literatur fehlten.

QUELLEN UND LITERATUR: *Verhandlungen des aargauischen Großen Rates 1831–1852.* – HERM. MÜLLER, *Zur Erinnerung an Oberrichter Gregor Lützelschwab,* Aarau 1860. – ABR. EM. FRÖHLICH, *Zum Andenken an Gregor Lützelschwab,* Aarau 1860. – Nekrolog in *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1860,* S. 343–5. Anton Senti *549*

Mäder, Daniel, von Baden, * 29. Juni 1838 in Baden, † 7. Oktober 1900 in Baden, wirkte nach seinem Studium am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich seit 1865 an der Bezirksschule Sins und von 1868 bis 1872 als Lehrer und Rektor der Bezirksschule Wohlen. 1872 wurde er mit dem Deutschunterricht am Aargauischen Lehrerseminar in Wettingen betraut, doch quittierte er 1875 den Schuldienst, um sich zu Privatstudien in seine Vaterstadt zurückzuziehen. Nur interimistisch finden wir ihn 1889 an der Bezirksschule Baden.

Vorübergehend war Mäder auch journalistisch tätig *(Basler Volksfreund).*

Von breiter Bildung und Neigung zu Geschichte, Philologien und Naturwissenschaften, durchdrungen von dem Vertrauen seiner Zeit auf Wissenschaft und Fortschritt, verfaßte er eine Reihe polyhistorischer Studien. Auch in formgewandter, doch dilettantischer Poesie *(Blätter und Blüthen)* feierte er seine Ideale und begleitete er städtische Ereignisse, wie die Eröffnung des Kurtheaters.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Ein Wort über Aarg. Ortsnamen,* Aarau 1867. – Als Beilagen zu den *Schlußberichten der Schulen in Wohlen* erschienen: *Unsere erste Heimat und Wanderung,* 1868; *Der Wald nach seiner sitten- und naturgeschichtlichen Bedeutung,* 1869; *Der goldene Bund und das Collegium Borromaeum zu Mailand, Blätter aus der Geschichte des Freiamts,* 1870. – *Vitznau am Rigiberge und seine Alpenbahn,* Aarau 1871. – *Geschichte des Männerchors Baden zur Feier seines 50jährigen Jubiläums,* 1876. – *Der Wald in seiner kulturhistorischen und naturgeschichtlichen Bedeutung,* Davos 1886. *Blätter und Blüthen zum Badener Jugendfest 1890,* Baden 1890.

LITERATUR: Nekrolog im *Badener Tagblatt* vom 8. Oktober 1900. – *Hundert Jahre Bezirksschule Baden,* Baden 1935, S. 10. – A. FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar,* 1947, S. 125, 130. – *125 Jahre Männerchor Baden,* Festschrift, Baden 1951, S. 3. – ROBERT MÄCHLER, *Badener Dichter,* in *Badener Tagblatt* vom 5. September 1953. Ernst Koller *550*